



Zur
Gräfl.vom Hagen'schen

Majors - Bibliothek



MÖCKERN

gehörig.

No 6008

Vorick's
empfindsame Reise

durch
Frankreich und Italien.

Aus dem Englischen übersetzt.

Zwenter Band.

Dritte Auflage.

Mit Churfürstl. Sächsischem gnädigsten Privilegio.

Hamburg und Bremen.
Bey Johann Henrich Cramer. 1770.

1713

CHRISTOPH WILHELM

1713

A

CHRISTOPH WILHELM

CHRISTOPH WILHELM

CHRISTOPH WILHELM

CHRISTOPH WILHELM

CHRISTOPH WILHELM

CHRISTOPH WILHELM



Das Kammermädchen.

Paris.

Was der alte französische Officier über das Reisen gesagt hatte, erinnerte mich an den Rath, den Polonius über eben die Materie seinem Sohn ertheilet . . . und das erinnerte mich an Hamlet . . . und Hamlet an die übrigen Werke vom Shakespeare; also gieng ich, im nach Hause gehen, durch den Quai de Conti, um die letztern zu kaufen.

Der Buchhändler sagte, er habe kein einziges Exemplar . . . Comment! sagt ich, und nahm einen Band von dem, das ich auf der Auslage vor mir sahe. . . . Er sagte, er habe solches nur für jemand binden lassen, und müßte es Morgenfrüh an den Grafen de B*** nach Versailles senden.

II. Band.

H

So?

So? sagt ich, ließt der Graf de B*** den Shakespear? C'est un esprit fort, versetzte der Buchhändler . . . Er liebt die englischen Bücher; und was noch mehr zu seiner Ehre gereicht, Monsieur, er liebt auch die Engländer . . . Was Sie da sagen, ist so verbindlich, erwiderte ich, daß es hinlänglich ist, einen Engländer zu vermögen, daß er einen oder ein Paar Louisd'or in Ihrem Laden anlegt. . . . Der Buchhändler neigte sich, und war im Begriff zu antworten, als ein junges ehrbares Mädchen, von ungefehr zwanzig Jahren, das, nach seinem Anzuge und Betragen, Kammermädchen bey irgend einer andächtigen vornehmen Dame zu seyn schien, in den Laden kam, und les Egaremens du Coeur & de l'Esprit verlangte. Der Buchhändler hohlte ihr gleich das Buch hervor; sie zog einen kleinen grünen atlassen Beutel, der mit Bande von derselbigen Farbe eingefast war, aus der Tasche, griff mit einem Finger und dem Daumen hinein, holte Geld heraus, und bezahlte es. Da ich im
Laden

haben nichts mehr zu verrichten hatte, so gingen wir zugleich aus der Thüre.

. . . Und was haben Sie mit den Verirrungen des Herzen zu schaffen, meine liebe Jungfer? sagt' ich: Sie wissen ja wohl kaum, daß Sie ein Herz haben. Und werdens auch nicht eher sicher erfahren, bis es ihnen die Liebe sagt, oder bis solches die Untreue irgend eines Schäfers beseufzet. . . . Le Dieu m'en garde! sagte das Mädchen. . . . Mit Recht, sagt' ich; denn, wenn es ein gutes ist: so ist's Schade, daß es gestohlen werden soll; es ist Ihnen ein kleiner Schatz, und giebt ihrem Gesichte eine größere Zierde, als wenns mit Perlen geschmückt wäre.

Die junge Dirne horchte mit einer folglichen Aufmerksamkeit, und hielt beständig ihren atlassen Beutel am Bande in der Hand.

. . . Er ist sehr klein, sagt ich, und faßte

A 2

ihn

ihn bey'm Boden an . . . sie hielt ihn mir her . . . und es ist auch sehr wenig darinn, mein Kind; aber sey nur so gut, als Du schön bist, so wird ihn der Himmel schon voll machen. Ich hielt etliche Kronen in der Hand, wofür ich den Shakespear kaufen wolken; und als sie denbeutel ganz los ließ, steckte ich eine davon hinein, machte das Band in eine doppelte Schleife, und gab ihn ihr wieder.

Der Knick, den mir das Mädchen machte, war mehr ehrerbietig, als tief . . . Es war eine von jenen ruhigen, dankbaren Einstellungen, wobey sich die Seele selbst neiget . . . der Körper thut dabey nichts, als daß ers nur anzeigt. . . . In meinem Leben habe ich keinem Mädchen eine Krone gegeben, das mir halb so viel Vergnügen gemacht hätte.

Mein Rath, mein liebes Kind, sagt ich, wäre Ihnen nicht einen Nadelknopf werth gewesen,

wesen, wenn ich dies nicht mit dabey gegeben hätte: nun aber wird er Ihnen beyfallen, wenn Sie das Stück Geld ansehen . . . Werthun Sie es also nicht in Bändern.

Mein Herr, auf mein Wort, sagte das Mädchen ganz ernsthaft, ich bin nicht fähig . . . Indem sie das sagte, gab sie mir, wie es bey solchen kleinen Ehrenversicherungen gebräuchlich ist, die Hand . . . En verité, Monsieur, je mettrai cet argent á part, sagte sie.

Wenn zwischen Mann und Weib eine tugendhafte Verabredung geschlossen ist, so heiligt das ihre geheimsten Gänge; also, ob es gleich in der Dämmerung war, machten wir uns doch kein Gewissen, weil wir beyde einerley Weg hatten, längst dem Quai de Conti zusammen zu gehen.

Sie machte mir, als wir anfangen zu gehen, einen zweyten Knicks, und ehe wir noch

zwanzig Schritte von der Thüre entfernt waren, machte sie, als ob sie vorher noch nicht genug gethan hätte, einen kleinen Halt, um mir nochmahls zu sagen . . . daß sie mir danke.

Es wäre ein kleiner Tribut, sagt' ich, welchen ich nicht umhin gekonnt, der Tugend zu bezahlen, und um alles in der Welt, wollte ich mich nicht in der Person geirret haben, die ihn empfangen hat . . . Aber, mein liebstes Kind, ich seh Unschuld auf deinem Gesichte . . . und wehe dem Manne, der ihr jemals Fallstricke legt!

Das Mädchen ward, auf eine oder die andre Art, von dem was ich sagte geführt . . . sie hohlte einen tiefen Seufzer . . . Ich fand, daß ich gar nicht berechtigt war, darnach zu fragen . . . also sagt' ich nichts weiter, bis ich an die Ecke der Rue de Nevres kam, wo wir uns trennen sollten.

Aber

Aber ist dieses der Weg, mein Kind,
 sagt' ich, nach dem hotel de Modene? Er
 wär' es, sagte sie . . . oder, ich könnte auch
 durch die folgende Gasse, Rue de Guiney-
 gaude gehn. . . . So will ich durch die Rue
 de Guineygaude gehn, mein Kind, sagt'
 ich: und zwar aus zwei Ursachen; erstlich
 mir selbst zu gefallen; und zweytens Sie
 auf Ihrem Wege durch meine Gesellschaft so
 lange zu schützen, als ich kann. Das Mäd-
 chen erkannte meine Höflichkeit . . . und sag-
 te, sie wünschte das hotel de Modene wäre
 in der Rue de St. Pierre . . . Wohnen Sie
 da? sagt' ich . . . Sie sagte, sie wäre Kam-
 mermädchen bey Madame R*** . . .
 Himmel! sagt' ich, das ist eben die Dame,
 an die ich einen Brief aus Amiens mitge-
 bracht habe . . . Das Mädchen sagte mir,
 sie glaubte, Madame R*** erwartete
 einen Fremden mit einem Briefe, und wäre
 ungeduldig, ihn zu sehen. . . . Also bat ich
 das Mädchen, mich der Madame R***
 zu empfehlen, und ihr zu sagen, daß ich
 ihr

ihr unfehlbar den andern Morgen aufwarten würde.

Während daß dieses vorgieng, stunden wir an der Ecke der Rue de Nevers still . . . Wir hielten uns einen Augenblick auf, um es mit ihrem Egarements du Coeur &c. bequemer einzurichten, als solche in der Hand zu tragen . . . Es waren zwey Bände; also hielt ich den zweyten so lange, bis sie den ersten in ihre Tasche gesteckt hatte; dann hielt sie mir die Tasche auf, und ich steckte den andern dazu hinein.

Es ist süß, zu fühlen, bey was für feingesponnenen Fäden unsre Neigungen zusammen gezogen werden.

Wir gingen von neuem weiter, und bey dem dritten Schritte, legte das Mädchen ihre Hand in meinem Arm . . . ich wollte ihr solchen eben anbieten . . . Sie that es aber mit die:

dieser unüberlegten, sorglosen Zuversicht, welche bezeugte, daß es ihr nicht einfiel, daß wir uns zum erstenmale sähen. Ich für mein Theil, fühlte eine so starke Ueberzeugung von Blutsfreundschaft, daß ich mich nicht entbrechen konnte, mich halb um zu drehen, um ihr ins Gesicht zu gucken, und zu sehen, ob ich nicht einige Familienzüge darinn entdecken könnte. He! sagt ich, sind wir denn nicht alle Verwandte?

Als wir ans Ende der Rue de Guieneygaude gekommen, stand ich still, um ihr im rechten Ernste adieu zu sagen: das Mädchen dankte mir nochmals für meine Gesellschaft und Gütigkeit . . . zweymahl sagte sie mir adieu . . . Ich wiederholte es eben so oft; und unser Abschied war so herzlich vertraut, daß, wäre es irgend sonst wo gewesen, ich nicht dafür geschworen hätte, ob ich ihr nicht, eben so warm und heilig, als ein Apostel, einen Liebeskuß würde gegeben haben.

A 5

Da

Da sich aber in Paris niemand kñft als die Mannspersonen, so that ich, was auf dasselbe hinaus läuft . . .

. . . Ich empfahl sie dem Schutze des Himmels.

Der

Der Geleitsbrief.

Paris.

Als ich wieder in mein Hotel kam, sagte mir La Fleur, daß der Policcyliantenant nach mir fragen lassen. . . . Hohl's der Henker! sagt ich: ich weiß schon, warum? Es ist Zeit, daß es der Leser auch erfahre; denn zu der Zeit, da sichs zutrug, wurde es überschlagen; vergessen hatt' ichs zwar nicht; wenn ichs aber damals erzählt hätte, so mücht' es der Leser jetzt schon vergessen haben, und jetzt ist die Zeit, da ichs brauche.

Ich hatte London dergestalt über Hals und Kopf verlassen, daß mirs auf Meilen lang nicht einfiel, daß wir mit Frankreich Krieg hätten; und war bis Dover gekommen, und hatte durch mein Glas die Hügel jenseits Boulogne entdeckt, ehe mir die Idee davon in den Kopf kam, und mit ihr, daß ich

ich ohne Geleitsbrief nicht überkommen könnte. Wenn ich auch nur bis an das Ende einer Gassen gegangen bin, so thut mirs in der Seele leid, wenn ich nicht klüger zurück kehren soll, als ich ausgegangen war; und da dieses eine der größten Anstrengungen war, die ich angewendet hatte, um Weisheit zu erwerben: so konnte ich diesen Gedanken desto weniger ausstehen; da ich also hörte, daß der Graf von *** das Paquetboot gemiethet habe, bat ich ihn, mich in seiner Suite mit zu nehmen. Der Graf hatte etwas von mir gehört, und machte also wenig oder gar keine Schwierigkeit. . . Er sagte nur, seine Neigung mir zu dienen, könnte nicht weiter reichen als bis Calais, weil er über Brüssel nach Paris gehen müßte; indessen könnt ich, wenn ich erst einmal dort wäre, ohne aufgehalten zu werden, nach Paris kommen, nur müßt ich dann in Paris mir Freunde zu schaffen, und mich selbst aus dem Handel zu ziehen suchen. . . Lassen sie mich nur erst in Paris seyn, Herr Graf, sagt ich, so will ich

ich schon durchkommen. Ich schiffte mich also ein, und dachte nicht weiter an die Sache

Als mir La Fleur sagte, daß der Policcy-Lieutenant sich nach mir erkundigen lassen, fiel mirs wieder aufs Herz . . . und als La Fleur fertig mit seiner Erzählung war, kam der Wirth des Hotels ins Zimmer, um mir das selbige zu sagen, mit dem Zufaze, daß man besonders nach meinem Geleitsbrieße gefragt habe; der Herr des Hotels schloß mit den Worten: ich hoffe, Sie sind damit versehen. . . . Ich, wahrhaftig nicht! sagt ich.

Der Herr des Hotels wich drey Schritte von mir zurück, als ich ihm dieses sagte, als von einer angesteckten Person . . . und der arme La Fleur näherte sich drey Schritte zu mir, mit der Art von Bewegung, welche eine gutherzige Seele macht, um jemand im Elende beyzuspringen . . . der Kerl gewann dadurch mein Herz; und aus diesem einzi

einzigem Zuge, kannte ich seinen Charakter so vollkommen, und konnte mich so steif und fest auf ihn verlassen, als ob er mir sieben Jahre treu und ehrlich gedient gehabt hätte.

Mon Seigneur! rief der Herr des Hotels . . . Er faßte sich aber gleich, so wie ihm die Ausruhung entfahren, und änderte den Ton . . . Wenn Monsieur, sagt er, keinen Geleitsbrief hat, so hat er (apparament) wahrscheinlicher weise Freunde in Paris, die ihm einen verschaffen können . . . Ich wüßte niemand, sagt ich mit einer gleichgültigen Mine. Dann, certes, versetzt er, wird man sie nach der Bastille, oder au moins nach dem Chatelet schicken. . . . Poh! sagt ich, der König von Frankreich ist ein recht guter Mann . . . Er thut niemand was zu Leide. . . . Cela n'empêche pas, sagt er, . . . sie wandern gewiß Morgenfrüh nach der Bastille . . . Ich habe ja aber ihre Zimmer auf einen Monath gemiethet, antwortet ich, und alle Könige von Frankreich auf
Gott

Gottes Erdboden sollen mich keinen Tag fröh-
her heraus bringen.

La Fleur raunte mir ins Ohr, dem Kö-
nige von Frankreich könnte sich niemand wi-
dersehen.

Parti, sagte mein Wirth, ces Messieurs
Anglois sont des gens tres extraordinai-
res . . . und nachdem ers gesagt und be-
schworen, ging er hinaus.

Der

Der Geleitsbrief.

Das Hotel zu Paris.

Ich konnt' es nicht übers Herz bringen, den armen La Fleur mit einem ernsthaften Blicke, über den Gegenstand meiner Verlegenheit zu quälen, das war die Ursache, weswegen ich es so auf die leichte Wehsel nahm; und, um ihm zu zeigen, wie wenig ich mir daraus machte, schwieg ich gänzlich davon stille; und derweile er mir bey'm Abendessen aufwartete, sprach ich mehr aufgeräumt mit ihm, als gewöhnlich, von Paris und der Opera Comique. . . . La Fleur war selbst darin gewesen, und war mir durch die Gassen bis an den Buchladen gefolgt; als er mich aber mit dem Kammermädchen heraus kommen und mit ihr durch den Quai de Conti gehen sah, so hielt es La Fleur für unndthig, mir einen Schritt weiter zu folgen. . . . Indem er also seine eigne Betrachtungen darüber anstellte, nahm er einen für:

fürzern Weg, und kam früh genug ins Hos-
tel, um gegen meine Ankunft von der Po-
liceygeschichte unterrichtet zu seyn.

So bald der ehrliche Schlag abgenom-
men hatte, und hinuntergegangen war, und
selbst zu essen, begann ich ein wenig ernste-
haft an meine Situation zu denken.

Und hier weiß ich, Eugenius, wirst du
lächeln, wenn du dich des kurzen Gesprächs
erinnerst, das den Augenblick vorher, ehe
ich abreisete, zwischen uns vorfiel. . . Ich
muß es hier erzählen.

Eugenius, welcher wußte, daß ich eben
so wenig schwer mit Gelde als mit Gedanken
überladen zu seyn pflege, hatte mich bey-
seite gezogen, um mich zu fragen, für wie
viel ich gesorgt hätte. Als ich ihm genau die
ganze Summe sagte, schüttelte er den Kopf
und sagte, es würde nicht reichen; damit
zog er seine Börse hervor, um solche in die
II. Band. B meis

meinige auszuschütten. Auf mein Gewissen, Eugenius, ich habe genug, sagt' ich . . . In der That, Yorick, sagt' er, das haben Sie nicht, ich kenne Frankreich und Italien besser als Sie. . . . Sie bedenken aber nicht, Eugenius, sagt' ich, indem ich sein Anerbieten ausschlug, daß ich schon etwas sagen oder thun werde, bevor ich noch drey Tage in Paris gewesen bin, warum man mich in die Bastille bringen muß, und daß ich da selbst ein Paar Monat gänzlich auf des Königs Unkosten zehren werde. . . . Ich bitte um Vergebung, sagte Eugenius ganz trocken, auf diesen Spaartopf hat' ich nicht gedacht.

Izt lag der Wolf, den ich damals im Lachen genannt hatte, im Ernste vor meiner Thüre.

Ist es Thorheit, oder Sorglosigkeit, oder Philosophie, oder Steifinn . . . oder sonst was in mir, daß bey alle dem, als La Fleur hinunter gegangen, und ich ganz alleine

alleine war, ich dennoch mein Gemüth nicht herunter stimmen konnte, anders davon zu denken, als ich damals mit Eugenius davon geredet hatte?

. . . Und was ist's denn mit der Bastille! Das Schreckliche steckt im Worte . . . Man mach' es so schlimm als man kann, sagt' ich zu mir selbst, die Bastille ist bloß ein ander Wort für Tower . . . und ein Tower ist bloß ein ander Wort für ein Haus, aus dem man nicht herauskommen kann. . . Die armen Podagriften müssen sich das, im Jahre wol zweymal, gefallen lassen. . . Aber mit neun Livres des Tages, und Feder, Dinte und Papier, und Geduld, kann man in einem Hause ganz gut leben, wenn man gleich nicht hinausgehn darf. . . Zum wenigsten auf ein Monat oder sechs Wochen; zu Ende dieser Zeit, wenn er niemanden was zu leiden gerhan, kömmt seine Unschuld an den Tag, und er kömmt besser und weiser heraus, als er hinein gekommen ist.

Ich hatte, da ich diese Sache schlichtete, ich weiß nicht was, im Hofe zu verrichten; und ich erinnere mich, daß ich mit nicht geringen Triumphe über meine wüthigen Schlüsse die Treppen hinunter gieng. Zum Henker, mit dem dunkelfarbigten Pinsel! sagt' ich ganz feck und kühn; denn ich be-
 weide kein Vermögen nicht, alle Uebel des Lebens mit so harten und schwarzen Farben zu mahlen: die Seele sieht erschrocken vor den Gegenständen, die sie selbst groß und schrecklich gebildet hat; man darf sie nur auf ihre wahre Größe und Farben herunter bringen, so sieht die Seele darüber hinweg. . . Wahr ist's, sagt' ich, indem ich den Satz näher bestimmen wollte, die Da-
 mille ist kein verächtliches Uebel. . . Man nehme ihr aber ihre Thürme, . . . man fülle den Graben, . . . entriegle die Pforten, . . . man nenne es bloß, Hausarrest, den man wegen einer tyrannischen Unpäßlichkeit, und nicht eines tyrannischen Mannes wegen hält; . . . so ist das Uebel verschwunden,
 und

und die andere Hälfte erträgt man ohne Murren.

Ich ward in meinem, allen Leiden hohnsprechenden Soliloquio, durch eine Stimme unterbrochen, die mir von einem Kinde zu Kommen schien, welches klagte, „daß es nicht herauskommen könnte.“ . . . Ich sah die Gallerie auf und nieder, und da ich weder Mann, Weib noch Kind ansichtig ward, so gieng ich hinunter, ohne mich weiter zu bekümmern.

Als ich wieder zurück über die Gallerie kam, hörte ich die nehmlichen Worte zwey mal wiederhohlen, und da ich auffah, ward ich gewahr, daß es ein Staar in einem kleinen Kestigt sey. . . . „Ich kann nicht raus . . . Ich kann nicht raus,“ sagte der Staar.

Ich stund und sah den Vogel an: und so oft jemand vorbeigiang, lief er mit aus:

gesperrten Flügeln nach der Seite des Kestigs, wo man vorbeigienge, und wiederholte dieselbigen Klagen über seine Gefangenschaft. . . . Ich kann nich' raus, „ sagte der Staar. Gott helf dir; sag' ich, ich will dich aber heraus lassen, es koste was es wolle: damit gieng ich um den Kestig herum, die Thüre zu suchen, die war aber so fest und dichte mit Drath verwickelt, daß man sie nicht aufmachen konnte, ohne den ganzen Kestig in Stücken zu brechen. . . . Ich legte beyde Hände ans Werk.

Der Vogel flog nach dem Plaze, wo ich seine Freyheit zu bewirken suchte, und indem er den Kopf durch das Gesechte steckte, drückte er mit der Brust dagegen, als ob er ungebuldig wäre. . . . Ich fürchte, armes Ding! sag' ich, daß ich dich nicht werde befreien können. . . . „Nein, „ sagte der Staar, „ ich kann nich' raus, . . . ich kann nich' raus. „

Ich

Ich versichre, daß niemals mein Gefühl zärtlicher erregt ist, noch daß ich mich einer Begebenheit in meinem Leben erinnre, bey welcher meine zerstreuten Geister, die meine Vernunft zum Besten gehabt hatten, so plözlich zurückgerufen worden. So mechanisch die Löhne waren, so wurden sie gleichwohl so zustimmend mit der Natur hervor gebracht, daß sie in einem Augenblicke mein systematisches Schlußgebäude über die Bastille zu Boden warfen. Ich gieng schwermüthig die Treppe hinauf, und nahm jedes Wort zurück, daß ich im Heruntergehen gesagt hatte.

Verbirg dich, wie du willst, dennoch, Sklaverey! dennoch bist du ein bitterer Trank, sagt ich; und ob man dich gleich zu allen Zeiten Tausenden zu trinken gegeben hat, so bist du doch darum nicht weniger bitter. . . . Du aber, dreyimal süße und holde Götinn! und richtete meine Worte an die Freyheit, die jedermann

Heimlich oder öffentlich verehrt, deine
 Schaale ist lieblich dem Geschmacke, und
 wird es stets bleiben, bis die Natur selbst
 sich verwandelt. . . . Kein Fleck von Worten
 Kann deinen schneeweißen Mantel besrecken,
 noch chymische Kraft deinen Scepter in Eisen
 verwandeln. . . . Lächelst du ihm nur, wenn
 er seine Miade genießt, so ist der Hirte glück-
 licher, als sein Monarch, von dessen Hofe
 du verbannt bist. . . . Barmherziger Him-
 mel! rief ich, indem ich auf der vorletztern
 obersten Stufe niederkniete, du hast so viele
 Gaben, beschere mir nur Gesundheit, und
 gieb mir nur diese schöne Göttinn zur Gesell-
 schafterinn, dann schütte deine Bischofsbüte
 wie Schneestöcken, wenns deiner göttlichen
 Fürsorge so gut scheint, über jene Köpfe,
 welchen darnach wehe thut.

Der

Der Gefangene.

Paris.

Der Vogel in seinem Nescht verfolgte mich bis in mein Zimmer! ich setzte mich an meinen Tisch, stützte meinen Kopf mit der Hand, und begann, mir das Elend der Gefangenschaft vorzustellen. Ich war eben recht dazu aufgelegt, und also öffnete ich meiner Einbildungskraft Thüre und Thore.

Ich war im Begriff, bey den Millionen von meinen Nebengeschöpfen anzufangen, die zu keinem andern Erbe geboren werden, als zur Sklaverey; da ich aber fand, daß, so rührend sonst das Gemählde war, ich es doch nicht nahe genug vors Auge bringen konnte, und daß die Mannigfaltigkeit der traurigen Gruppen mich nur zerstreute. . . .

. . . So nahm ich einen einzigen Gefangenen, und nachdem ich ihn vorher in seinem

B s

dank

dunklen Kerker verschlossen hatte, sah ich durch die Dämmerung des Thürgatters, um sein Gemählde aufzunehmen.

Ich sah seinen Körper halb abgezehrt von dem langen Harren und Einsperren, und fühlte, was fehlgeschlagene Hoffnungen dem Herzen für eine Art Krankheit verursacht hatten. Bey näherer Betrachtung, fand ich ihn blaß und fieberhaft: in dreißig Jahren hatte kein kühler Westwind sein Blut erfrischt. . . . In dieser langen Zeit hatte er keine Sonne gesehen, und keinen Mond, . . . noch hatten seine Ohren die Stimme eines Freundes oder Verwandten vernommen. . . . Seine Kinder . . .

Aber hier fieng mein Herz an zu bluten, und ich war gezwungen, einen andern Theil des Portraits vorzunehmen.

Er saß in dem hintersten Winkel seines Kerkers auf dem kalten Boden, auf ein wenig
wenig

wenig Stroh, welches ihm als Stuhl und
Bette zugleich diente. Zum Kopfe lag ein
kleiner Kalender von dünnen Kerbhölzern,
worauf die Zahl der Jammervollen Tage
und Nächte, die er daselbst zugebracht
hatte, eingeschnitten waren. . . . Er hielt
eins von diesen Hölzern in der Hand, und
mit einem verrosteten Nagel kratzte er einen
neuen Tag des Elendes zu der großen Zahl
der übrigen.

Da ich das wenige Licht, das er hatte,
verdunkelte, hob er ein hoffnungsloses
Auge gegen die Thüre, schlug es wieder
nieder, schüttelte den Kopf, und fuhr in
seinem wehmüthigen Geschäfte fort. Ich
hörte seine Ketten klirren, als er sich drehte,
um sein kleines Kerbholz zu dem Bündel
zu legen. . . . Er holte einen tiefen
Seufzer. . . . Ich sah das Eisen in seine
Seele fahren. . . . Die Thränen stürzten
mir aus den Augen. . . . Ich konnte das
Gemälde nicht ertragen, welches meine
Phan-

Phantase von der Gefangenschaft entworfen hatte. . . . Ich sprang vom Stuhle auf, rief La Fleur, und befahl ihm, eine Kerze zu besprechen, die um neun Uhr des Morgens vor der Thüre des Hotels seyn mußte.

Ich will selbst geradezu, sagt ich, zu Monsieur le Duc de Choiseul gehn.

La Fleur wollte mich zu Bette bringen; da ich aber nicht wollte, daß er etwas auf meinen Wangen sähe, welches dem armen Menschen ein Herzweh verursacht haben möchte: so sagt ich ihm, ich wollte schon alleine zu Bette kommen. . . . Er sollte nur auch bald schlafen gehn.

Der

Der Staar.

Weg nach Versailles.

Um die vorgesezte Zeit stieg ich in die Kutsche; La Fleur hinten auf, und ich befahl dem Kutscher, grade nach Versailles zu fahren.

Da ich auf diesem Wege nichts fand, oder vielmehr nichts von dem fand, wonach ich auf Reisen sehe: so kann ich das leere Blatt nicht besser anfüllen, als mit einer kurzen Geschichte des nemlichen Vogels, wovon im letzten Kapitel gehandelt worden.

Als der Hochwohlgebohrne Herr *** zu Dover auf guten Wind wartete, hatte ein englischer Bursche, der als Reitknecht mit ihm gieng, den Vogel, noch eh' er recht fliegen konnte, auf den Klippen gefangen; da er ihn nicht gerne umkommen lassen wollte, nahm er ihn in seinen Busen mit aufs Paquetbot. . . . Und dadurch, daß er ihn fütterte, und ihn doch einmal in seinen
Schutz

Schutz genommen hatte, gewann er ihn in ein oder zwey Tagen lieb, und brachte ihn wohlbehalten mit sich nach Paris.

In Paris hatte der Bursche ein Livre für einen kleinen Kestch, für seinen Staar, angelegt. Und weil er in den fünf Monaten, die sich sein Herr dort aufhielt, nichts bessers zu thun hatte: so lehrte er ihn in seiner Muttersprache die vier einzelne Silben. . . (und nichts mehr). . . welche mich so sehr zu seinem Schuldner gemacht haben.

Als sein Herr weiter nach Italien reisete, hatte der Bursche seinen Vogel dem Herrn des Hotels gelassen. . . Aber sein kleiner Gefang um Freyheit, war zu Paris in einer unbekannten Sprache; also setzte man wenig oder gar keinen Werth darauf. . . und La Fleur kauft ihn mir, mit samt dem Kestch, um eine Flasche Burgunder.

Bev meiner Zurückkunft aus Italien brachte ich ihn mit mir in das Land, in dessen Sprache er die Töne gelernt hatte. . .
und

und als ich dem Lord A. seine Geschichte erzählte, bat mich Lord A. um den Vogel. Eine Woche drauf gab ihn Lord A. dem Lord B. . . . Lord B. machte davon ein Geschenk an Lord C. . . . und Lord C's Kammerdiener verkaufte ihn an den Kammerdiener des Lord D. . . . Lord D. gab ihn dem Lord E. . . . und so weiter . . . durchs halbe A B C. Von diesem Range kam er ins Unterparlament, und gieng durch die Hände eben so vieler Herren des Unterhauses . . . Alle diese aber wollten gern hinein . . . mein Vogel wollte gerne heraus . . . Man legte in London fast eben so wenig Werth darauf, als in Paris.

Es ist unmöglich, daß viele meiner Leser gar nichts sollten von ihm gehört haben; und wenn ihn jemand, durch einen bloßen Zufall, sollte gesehen haben . . . so bitte ich um Erlaubniß, ihm zu sagen, daß der Vogel mein Vogel war . . . oder irgend eine elende Nachahmung, die ihn vorstellen sollte.

Ich habe nichts weiter von ihm hinzu zu setzen, als daß ich von der Zeit an, bis auf diese

diese Stunde, diesen armen Staar auf dem
Helme meines Wapens geführt habe. . . .

Wie hier :



Und laß nur einen Heraldiker oder Pfalz-
grafen kommen und mir was davon sagen,
wenn er das Herz hat.

Die

densarten zusammen setzen und auf Stellungen und Töne sinnen, um mich in die Gunst des Duc de C*** hinein zu winden . . . Nun hab ichs getroffen, sagt' ich . . . Eben so gut, fiel ich wieder ein, als ein Kleid, das ihm ein Waghals von Schneider bringt, der ihm kein Maaf genommen hat. . . Thor! fuhr ich fort, . . . erst sieh das Antlik des Monsieur le Duc . . . gieb Acht, was für ein Character darin geschrieben ist. . . Betrachte in was für einer Positur er steht, dich anzuhören . . . Bemerge die Wendungen und Ausdrücke seiner Glieder . . . Und wegen des Tons . . . der erste Schall, der von seinen Lippen kömmt, wird ihn dir angeben . . . und von diesem allen zusammen genommen wirst du auf der Stelle eine Anrede componiren, welche dem Duc nicht mißfallen kann . . . die Ingredienzen sind sein eigen, und werden sehr wahrscheinlich hinunter gehn.

Gut! sagt' ich, ich wünschte, ich wäre glücklich davon . . . Schon wieder? feige Mem:

ist immer in seinem Mittelpunkte. . . Gut, gut! rief ich, als der Kutscher ins Thor fuhr, ich finde, ich werde schon durchkommen, und indessen, daß er um den Hof herum gefahren war, und mich an die Pforte gebracht, fand ich, daß ich so viel aus meinem eignen Collegio gelernt hatte, daß ich die Stufen weder hinauf stieg, wie ein Opfer der Gerechtigkeit, das auf der obersten das Leben verlieren soll . . . noch mit solchen hüpfenden Schritten, als ich thue, wenn ich zu dir, Elisa! hinaufsteige, um es zu finden.

Als ich in die Thüre des Salons trat, kam mir ein Mann entgegen, der vermuthlich Maitre d'hotel seyn mochte, aber mehr aussah, als einer von den Untersecretairs, welcher mir sagte, der Duc de C*** habe Geschäfte . . . Ich weiß ganz und gar nichts, sagt' ich, von den Formalitäten, die erfordert werden, zur Audienz zu gelangen; ich bin hier völlig fremd, und was bey

bey den gegenwärtigen Zeitläufften vielleicht noch schlimmer ist, ich bin ein Engländer. Er versetzte, daß vergrößere die Schwierigkeiten nicht . . . Ich machte ihm eine leichte Verbeugung, und sagt' ihm, daß ich dem Monsieur le Duc etwas wichtiges vorzutragen hätte.

Der Secretair sah nach der Treppe hinauf, als ob er im Begriff stünde, mich zu verlassen, um diese Nachricht jemanden zu überbringen . . . Aber, sagt' ich, Sie müssen mich nicht unrecht verstehen, denn, was ich vorzubringen habe, ist für Monsieur le Duc de C*** auf keine Art und Weise wichtig, aber sehr wichtig für mich selbst. . . . C'est une autre affaire, versetzte er . . . Ganz und gar nicht, sagt' ich, für einen so braven Herrn . . . Aber ich bitte, fuhr ich fort, mein lieber Herr, wie bald kann ein Fremder hoffen, vorgelassen zu werden? . . . Nicht vor zwey Stunden, sagt' er, und sah dabey auf seine Uhr. Die Menge von Karos-

sen, die im Hofplaz stunden, schien die Rechnung zu rechtfertigen, daß ich keine nähere Hofnung haben könnte . . . Da nun das Auf- und Niedergehen in dem Salon, ohne eine Seele zu haben, mit der ich reden könnte, die Zeit über eben so schlimm war, als in der Bastille zu sitzen: so lief ich den Augenblick wieder zurück nach meiner Remise, und befahl dem Kutscher, nach den Cordon bleu zu fahren, welches das nächste Hotel war.

Ich denke, das Schicksal muß mit im Spiele seyn, . . . daß ich selten nach dem Orte komme, wo ich hin will.

Der

Der Pastetenhändler.

Versailles.

Es' ich noch halb die Gasse hinunter war,
 änderte ich meinen Vorsatz: da ich doch
 einmal in Versailles bin, dachte ich, könnte
 ich auch wohl die Stadt besuchen; ich zog
 also die Schnur an, und befahl dem Kutscher
 durch einige Hauptgassen zu fahren . . . Ich
 denke, der Ort ist eben nicht sehr groß. . . .
 Der Kutscher bat um Verzeihung, daß er
 mich anders belehren mußte, und sagte mir,
 er wäre superbe, und viele von den vor-
 nehmfen Herzögen, Marquis und Grafen
 hätten hier Hôtels . . . Der Graf de B***
 von welchen wir, den Abend vorher, der
 Buchhändler im Quai de Conti so viel schönes
 gesagt hatte, kam mir also bald in den Sinn
 . . . Und warum, dachte ich, sollte ich nicht
 zu dem Grafen de B*** gehn, der eine so
 hohe Meynung von den Engländern und
 englischen Büchern hat, und ihm meine

Geschichte erzählen? Damit änderte ich meinen Vorsatz zum zweytenmale . . . In der That war es zum drittenmale, denn ich hatte mir vorgenommen, den Tag zu Madame de R*** in Rue St. Pierre zu gehn, und hatte ihr, durch ihre Kammerjungfer ehrfurchtsvoll melden lassen, daß ich sicher die Ehre haben würde, ihr meine Aufwartung zu machen . . . Aber mich regieren immer die Umstände . . . sie wollen sich ja nicht von mir regieren lassen: da ich also an der andern Seite der Gasse einen Mann stehen sah, der einen Korb hielt, als ob er was zu Kaufe hätte, so sagte ich zu La Fleur, er sollte zu ihm gehn, und sich nach dem Hotel des Grafen erkundigen.

La Fleur war ein wenig blaß, als er wieder kam; und sagte mir, es wäre ein Chevalier de St. Louis, welcher kleine Pasteten verkaufe . . . Es ist nicht möglich, La Fleur, sagt' ich . . . La Fleur konnte die Erscheinung eben so wenig erklären, als ich; er blieb aber,

aber bey seiner Aussage; er hätte das in Gold gefasste Kreuz, sage er, an seinem rothen Bande im Knopfloche hängen sehen . . . und hätte in den Korb geguckt, und die Pastetchen gesehn, welche der Chevalier verkaufe . . . das könne ihn nicht triegen.

Ein solcher Unfall in dem Leben eines Mannes erregt eine bessere Empfindung, als Neugierde: ich konnte nicht umhin, ihn einige Zeit aus meiner Hemise zu betrachten . . . Je mehr ich ihn, sein Kreuz und seinen Korb ansah, je stärker drückten sie sich in mein Gehirn. . . . Ich stieg aus der Hemise, und ging auf ihn zu.

Er hatte eine reine Schürze von Leinwand vor, die ihm bis unter die Kniee ging, mit einer Art von Laß der ihm halb an die Brust reichte; über diesem hing das Kreuz, doch so, daß es unter den Saum fiel. Sein Korb mit Pastetchen war mit einer weißen Serviette bedeckt; eine andre von derselben

Gattung, war über den Boden gebreitet, und alles sah so nett und reinlich aus, daß man ihm seine Pastetchen eben so gut aus Apetit als Gutherzigkeit abgekauft haben möchte.

Er bot sie aber keinen von beyden an; sondern stund damit ganz still an der Ecke eines Hotels, und verkaufte sie denen, welche sie unangerufen kaufen wollten.

Er war ungefehr acht und vierzig Jahr alt . . . hatte einen gefesteten Blick, der sich ein wenig der Ernsthaftigkeit näherte. . . . Mich nahm das nicht wunder. . . . Ich ging gleichsam mehr zu dem Korbe, als zu ihm, und nachdem ich die Serviette in die Höhe gehoben, und eine von seinen Pastetchen in die Hand genommen hatte, bat ich, er möchte mir doch die Erscheinung erklären, die mein Gemüth bewege.

Er erzählte mir in wenig Worten, daß er seine besten Jahre im Kriegsdienste zugebracht,

bracht, in welchem er, nachdem er sein kleines Vermögen dabey zugesetzt, eine Compagnie und dabey das Kreuz erhalten hätte; da aber bey dem letzten Friedensschlusse sein Regiment eingegangen, und das ganze Corps, nebst verschiedenen von etlichen andern Regimentern, ohne Versorgung geblieben, so habe er sich in der weiten Welt, ohne Freunde, ohne Geld . . . und in der That, sagt er, ohne das Geringste, bis auf dieß . . . (Hier zeigte er auf sein Kreuz,) gefunden. . . . Der arme Chevalier erwarb sich mein Mitleiden, und er endigte den Auftritt damit, daß er meine Hochachtung dazu gewann.

Der König, sagt er, wäre der großmüthigste Prinz, aber seine Großmuth könnte weder allen helfen, noch jedweden belohnen, und es wäre bloß sein Unglück, daß er unter der Zahl sey. Er hätte ein kleines Weibchen, sagt er, die er liebte, welche die Pastetchen bückte; und fügte hinzu, er hielt sichs für keine Schande, auf diese Art,

Niet, sie und sich selbst vor dem äussersten Mangel zu schützen . . . die Vorsehung müßte ihm denn eine bessere zeigen.

Es wäre hartherzig, dem edelmüthigen Leser das Vergnügen vorzuenthalten, und das zu überschlagen, was dem armen Chevalier de St. Louis, ungefehr neun Monate nachher, begegnete.

Es scheint, daß er seinen Stand gewöhnlich nahe an der eisernen Pforte nahm, welche nach dem Pallaste führt, und da sein Kreuz vieler Menschen Augen auf sich gezogen, so hatten viele Menschen eben die Fragen gethan. . . Er hatte ihnen dieselbe Geschichte erzählt, und allemal mit so vieler Bescheidenheit und Vernunft, daß sie zuletzt vor die Ohren des Königs gelangt war. Da dieser hörte, daß der Chevalier als ein braver Officier gedient hätte, und von dem ganzen Regimente, als ein Mann von Ehre und Rechtschaffenheit hochgeschätzt worden sey:

sey: so legte er ihm seinen kleinen Handel durch eine jährliche Pension von funfzehn hundert Livres.

Da ich diese Begebenheit dem Leser zu gefallen erzählt habe: so bitte ich um die Erlaubniß, eine andre, ausser ihrer Ordnung, mir selbst zu gefallen zu erzehlen . . . Die beyden Geschichte verbreiten ein Licht über einander, und es wäre Schade, daß sie getrennt werden sollten.

Der

Der Degen..

Kennes.

Da ganze Reiche und Staaten ihre Perioden des Verfalls haben, und sie die Reiche trifft zu fühlen, was Noth und Armut ist . . . so verweile ich mich nicht bey den Ursachen und Zufällen, welche das Haus d' E*** in Bretagne nach und nach herunter brachten? Der Marquis d' E*** hatte mit großer Standhaftigkeit gegen seine Umstände angerungen, weil er wünschte, einige Ueberreste von dem, was seine Vorfahren gewesen, aufzubewahren, und sich auch der Welt zu zeigen . . . Sie hatten sich aber so viel gezeigt, daß Erß nicht konnte. Es war genug übrig für die kleinen Bedürfnisse der Dunkelheit . . . aber er hatte zweene Knaben, die riefen ihn an um Licht . . . Er glaubte, sie verdienten es . . . Er hatte seinen Degen versucht . . . der konnte ihm keinen Weg öffnen . . . das Steigen war mit so viel

viel Kosten verknüpft . . . und blosses Spä-
ren konnte solche nicht bestreiten . . . es blieb
kein Mittel übrig als der Handel.

In einer jeden andern französischen Pro-
vinz, als Bretagne, hieß dieß auf ewig denn
kleinen Baume die Wurzeln verdorren ma-
chen, welchen sein Stolz und seine väterliche
Liebe wieder aufblühen zu sehn wünschte . . .
Er machte sich aber den Umstand zu Nutze,
daß in Bretagne dafür gesorgt ist; und bey
der Gelegenheit, daß die Stände zu Rennes
versammelt waren, ging der Marquis, be-
gleitet von seinen beiden Söhnen, zum Ge-
richtshofe, und nachdem er das Recht eines
alten Gesetzes des Herzogthums für sich
angeführt hatte, welches, wie er sagt, des-
wegen nicht weniger kräftig wäre, ob es
gleich selten angerufen würde: so nahm er
seinen Degen von der Seite . . . da, sagt er,
nehmen Sie ihn in getreue Verwahrung,
bis bessere Zeiten mich in den Stand setzen,
ihn wieder zu begehren.

Der

Der Präsident nahm den Degen des Marquis an . . . er blieb einige Minuten, um ihn in das Archiv seiner Familie niedergelegt zu sehn, und ging weg.

Den folgenden Tag begab sich der Marquis mit allen den Seinigen auf ein Schiff nach Martinique, und nach ungefehr neunzehn, oder zwanzig Jahren eines glücklichen Fleisses im Handel, nebst einigen unverhofften Erbschaften von weitläufigen Verwandten . . . kam er zurück, seinen Adel zu reclamiren und zu unterstützen.

Durch einen sehr glücklichen Zufall, der keinem andern, als einem empfindsamen Reisenden zu begegnen pflegt, mußte ich zur Zeit dieser feyerlichen Requisition eben zu Rennes seyn. Ich nenne sie feyerlich . . . mir war sie.

Der Marquis trat mit seiner ganzen Familie in den Audienzsaal; führte seine
Ge

Gemahlin, . . . sein ältester Sohn hatte seine Schwester an der Hand, und der jüngste gieng an dem andern Ende der Linie bey seiner Mutter . . . Er hielt zweymal sein Schnupftuch vors Gesicht.

. . . Es herrschte ein tiefes Stillschweigen. Als sich der Marquis dem Tribunale bis auf sechs Schritte genähert hatte, gab er die Marquisinn seinem jüngsten Sohne, trat drey Schritte vor seiner Familie hervor . . . und reclamirte seinen Degen. Sein Degen ward ihm gegeben, und den Augenblick, da er ihn in die Hand bekommen hatte, zog es ihn fast ganz aus der Scheide. . . Es war das leuchtende Antlitz eines Freundes, den er einst für verlohren geachtet hatte. . . Er betrachtete ihn sehr aufmerksam, von dem Knopf bis an die Spitze, gleichsam um zu sehen, obs auch derselbige wäre . . . als er eines kleinen Rossfleckens gewahr ward, der sich nicht weit von der Spitze angesetzt hatte, hielt er ihn näher vor die Augen, und als

H. Band. D er

er sich mit dem Kopfe darüber bückte, dünkte mich, eine Thräne auf die Stelle fallen zu sehen. Aus dem Folgenden erhellet, daß ich mich nicht geirret.

„Ich werde schon,“ sagt er, „ein ander Mittel finden, ihn heraus zu bringen.“

Als der Marquis dieses gesagt hatte, steckte er seinen Degen wieder in die Scheide, neigte sich gegen die, welche ihn aufbewahrt hatten . . . und gieng mit seiner Gemahlinn und Tochter, und seinen beyden Söhnen, die ihm folgten, hinaus.

O, wie beneidete ich ihm seine Empfindungen!

Der Geleitsbrief.

Versailles.

Ich ward ohne Schwierigkeit bey dem Grafen de B*** vorgelassen. Shakespears Werke lagen auf dem Tische, und er war beschäftigt, darin zu blättern. Ich gieng nah an den Tisch, und nachdem ich vorher einen solchen Blick auf die Bücher geworfen hatte, woraus er verstehen konnte, daß ich wüßte, was sie wären, sagte ich zu ihm, ich käme, ohne jemand zu haben, der mich einführte, weil ich wüßte, in seinem Zimmer einen Freund anzutreffen, der, wie ich nicht zweifelte, mir diesen Dienst leisten würde. . . . Es ist mein Landsmann, der große Shakespear, sage ich, und zeigte auf seine Werke. . . . et ayez la honte, mon cher ami, setzte ich hinzu, Shakespears Geist anredend, de me faire cet honneur là

Der Graf lächelte über diese sonderbare Art von Einführung, und da er gewahr ward, daß ich ein wenig blaß und fränklich aussah, wollte er haben daß ich einen Lehnstuhl nehmen sollte: also setzte ich mich, und ihm das Kopfbrechen über einen so ganz unregelmäßigen Besuch zu ersparen, erzählte ich ihm ohne Umschweif den Vorfall im Buchladen, und wie mich das angetrieben hätte, mich mit der Geschichte einer kleinen Verlegenheit, worinn ich wäre, lieber an ihn, als sonst an jemand in Frankreich zu wenden. . . . Und was ist ihre Verlegenheit? Lassen Sie mich hören, sagte der Graf. Damit erzählt ich ihm die Geschichte, grade so, wie ich sie dem Leser erzehlt habe. . . .

. . . Und der Wirth meines Hotels, sagt ich, wie ich sie beschloß, will mit aller Gewalt, Monsieur le Comte, daß ich nach der Bastille soll . . . aber ich fürchte mich nicht, fuhr ich fort . . . denn, da ich in die Hände des gestittesten Volkes von der Welt gefal:

gefallen, und überzeugt bin, daß ich ein ehrlicher Mann sey, der nicht gekommen ist, die Blöße des Landes auszuspähen, so habe ich kaum gedacht, daß ich von ihnen was zu besorgen hätte. . . . Es besteht nicht mit der französischen Tapferkeit, Monsieur le Comte, solche an Invaliden zu beweisen.

Eine lebhafteste Röthe stieg auf die Wangen des Grafen de B***, als ich dies sagte . . . Ne craignez rien . . . fürchten Sie nichts, sagt' er . . . Das thu ich auch nicht, versetzt ich von neuem . . . überdem, fuhr ich in einem etwas scherzhaften Tone fort, habe ich den ganzen Weg über von London bis Paris gelacht, und ich denke nicht, daß Monsieur le Duc de Choiseul ein solcher Feind der Freude ist, daß er mich, mein Leid beweinend, zurück schicken sollte.

Warum ich mich, Monsieur le Comte de B*** (wobey ich mich ein wenig bückte)

an Sie wende, ist, ihn zu ersuchen, daß ers nicht thun möge.

Der Graf hörte mich mit ungemeiner Gürtigkeit an, sonst hätte ich nicht halb so viel gesagt . . . und ein paar mal wiederholte er: C'est bien dit . . . Also ließ ichs dabey beruhen . . . und beschloß, nichts weiter davon zu erwähnen.

Der Graf führte das Gespräch: wir redeten von gleichgültigen Sachen . . . von Büchern und Welthändeln, und Menschen . . . und dann vom Frauenzimmer . . . Gott segne sie alle! sagt' ich, nachdem viel davon gesprochen worden; kein Mensch auf der Welt liebt das Frauenzimmer so sehr als ich: nach allen Schwachheiten, die ich von ihm gesehen, und nach allen Satyren, die ich darauf gelesen habe, lieb' ichs doch noch immer fort; und bin fest überzeugt, daß ein Mann, der nicht eine Art von Zuneigung zum ganzen schönen Geschlechte hat, unfähig ist, eine einzige zu lieben, wie es sich gebührt.

Hé

He hier Monsieur l'Anglois, sagte der Graf lachend, . . . Sie sind nicht gekommen, die Blöße des Landes auszuspähen . . . ich glaube Ihnen . . . Ni encore, darf ich behaupten, unsrer Weiber ihre . . . Aber erlauben sie mir, zu vermuthen . . . daß, wenn sie Ihnen par hazard in den Wurf kämen, sie den Prospekt nicht reizend finden würden.

Ich fühle etwas in mir, welches den Stoß der verstecktesten Zweydeutigkeit nicht ertragen kann. Im scherzhafsten Geplauder hab ich mich oft bestrept, es zu überwinden, und mit unsäglicher Mühe hab ich, gegen ein Duzend Frauenzimmer behsammen, sehr viele Dinge gewagt . . . davon ich das Geringsste gegen ein einzelnes wagen könnte, wenn ich auch das Leben damit zu gewinnen wüßte.

Verzeihen Sie, Monsieur le Comte, sagt ich, . . . Was die Blöße ihres Landes betrifft, würde ich meine Augen darüber aufheben und weinen, wenn ich sie sähe . . . und was

Ihrer Weiber ihre betrifft, (ich erröthete über die Idee, die er in mir rege gemacht hatte) so bin ich in diesem Punkte so evangelisch, und habe ein so menschliches Gefühl gegen alles, was sie schwaches an sich haben, daß ichs gerne bemänteln möchte, wenn ich nur wüßte, wie ichs angreifen sollte . . . Aber ich möchte wünschen, fuhr ich fort, die Blöße ihrer Herzen auszuspähen, und durch die verschiedenen Verkleidungen der Gebräuche, des Himmelsfruchs, und der Religionen, auszufinden, was sie gutes an sich haben, um das meinige darnach zu bilden . . . und deswegen bin ich gekommen.

Aus dieser Ursache, Monsieur le Comte, fuhr ich fort, hab' ich weder den Palais royal . . . noch Luxembourg . . . noch die Façade des Louvre gesehen . . . noch mich bemühet, die Verzeichnisse, die wir von Gemälden, Statuen und Kirchen haben, anzuschwellen . . . ich denke mir jedes schöne Wesen, als einen Tempel, in den ich lieber gehn,
und

und wo ich die darin aufgehängenen original Gemählde und leichten Skizzen lieber betrachteten möchte, als selbst die Erklärung vom Raphael.

Der Durst nach diesem, fuhr ich fort, eben so ungeduldig, als der, welcher die Brust des Naritäten sammlers entzündet, hat mich von meiner Heymath nach Frankreich geführt, . . . und wird mich von Frankreich durch Italien führen . . . es ist eine ruhige Reise des Herzens, nach Natur und nach solchen Regungen, welche aus ihr entspringen, und uns treiben, einander zu lieben . . . ja die ganze Welt, mehr, als wir pflegen.

Der Graf sagte mir hierüber allerley Höflichkeiten, und setzte sehr verbindlich hinzu, wie sehr er Shakespear verbunden wäre, daß er mich ihm bekannt gemacht hätte. . . . Aber, à propos, sagt er, Shakespear ist voll von großen Dingen . . . Er hat die geringe Kleinigkeit vergessen, mir ihren Namen zu nennen. Das setzt Sie in die Nothwendigkeit, es selbst zu thun. Der

Der Geleitsbrief.

Paris.

Nichts in der Welt macht mir mehr zu schaffen, als wie ichs angreifen soll, jemanden zu sagen, wer ich bin . . . denn man soll schwerlich einen Menschen finden, den ich nicht besser beschreiben kann, als mich selbst; ich habe oft gewünscht, ich könnte es thun mit Einem Wort . . . und damit aus. Dieses war das einzigemal, und die einzige Gelegenheit in meinem Leben, da ich das auf eine gute Art thun konnte . . . denn Shakespear lag auf dem Tische; ich erinnerte mich, daß ich in dem Buche stünde; ich nahm also den Theil in die Hand, und schlug im Hamlet den Todtengräber: Auftritt im fünften Acte auf, legte meinen Finger unter Yorick, und indem ich dem Grafen das Buch vorhielt, und den Finger bey dem Namen fest liegen ließ, sagt ich . . . Me voici!

Ob

Ob nun die Idee von des armen Yoricks Schedel, durch die Wirklichkeit des meinigen, dem Grafen aus dem Gedächtnisse gekommen, oder durch was für eine Magie er einen Zeitraum von sieben bis achthundert Jahren überhüpfen konnte, das thut hier nichts zur Sache . . . es ist gewiß, daß die Franzosen leichter begreifen, als Begriffe mit einander verbinden. . . . Ich wundre mich über nichts in der Welt, am wenigsten hierüber; um desto weniger, da einer der Vornehmsten von unsrer eignen Kirche, für dessen Rechtschaffenheit und väterliche Gesinnungen ich die höchste Ehrfurcht hege, in eben dem Falle in eben denselben Irrthum gerieth.

. . . „Er köunt es nicht übers Herz bringen,“ sagt er, „Predigten zu lesen, welche des Königs von Dänemark Hofnarr geschrieben hätte.“ Gut, Mylord! sagt ich . . . es gibt aber zwey Yoricks. Der Yorick, an den Ew. Hochwürden denken, ist schon

schon vor achthundert Jahren gestorben und
begraben; er florirte an Horwendillus Hofe
... der andre Yorick bin ich selbst, Mylord,
welcher an keinem Hofe florirt hat. ... Er
schüttelte den Kopf ... Gütiger Himmel!
sagt' ich, Sie könnten eben so leicht Alexan-
der den Großen mit Alexander dem Kupfer-
schmidt verwechseln, Mylord ... Es wäre
alles einerley, versetzte er.

... Wenn Alexander, der König von
Macedonien, Ew. Hochwürden hätte ver-
setzen können, sagt' ich, so bin ich sicher,
Ew. Hochwürden würden nicht so gesprochen
haben.

Der arme Graf de B*** fiel bloß in
eben den Irrthum. ...

... Er, Monsieur, est-il Yorick?
rief der Graf. ... Je le suis, sagt' ich.
... Vous? ... Moi-moi, qui ai l'hon-
neur de vous parler, Monsieur le Comte.
... Mon

... Mon Dieu! sagt' er, und umarmte mich.
... vous êtes Yorick!

Der Graf steckte auf der Stelle den
Shakespear in die Tasche, und ließ mich
alleine in seinem Zimmer.

Der

Der Geleitsbrief.

Versailles.

Ich konnte nicht begreifen, warum der Graf de B*** so plötzlich aus dem Zimmer gegangen war, so wenig, als ich begreifen konnte, warum er den Chafespear zu sich gesieckt hatte. . . . Geheimnisse, welche sich selbst entwickeln müssen, sind derZeit nicht werth, welche das Grübeln darüber wegnimmt: es war besser, im Chafespear zu lesen; damit schlug ich auf, „viel Lermens um Nichts,“ versetzte mich augenblicklich aus dem Lehnstuhle, worinn ich saß, nach Mesina in Sicilien, und ward so geschäftig mit Don Pedro, Benedict und Beatrir, daß ich weder an Versailles, noch Grafen, noch Geleitsbrief dachte.

Glückliche Diebsamkeit des menschlichen Geistes, die sich auf einmal solchen Täuschungen

schereyen überlassen kann, welche der Erwartung und dem Gram ihre langwierigen Augenblicke aus den Händen spielen. . . . Lange, . . . lange schon hättet ihr meine Tage aufsummir, wenn ich nicht einen großen Theil davon auf diesem bezauberten Boden hingewandelt hätte.

Wenn mein Weg zu höckerich für meine Füße, oder zu steil für meine Kräfte ist, so geh ich davon zu irgend einem ebenen sammtnem Pfade, welchen die Phantasie mit Rosenknospen des Vergnügens überstreut hat; und wenn ich eine kleine Weile darauf fort gewandelt bin, komm' ich gestärkt und erfrischt zurück. . . . Wenn die Widerwärtigkeiten auf mich eindringen, und ich keinen Schutzort auf dieser Welt finden kann, so wähl ich einen neuen Weg. . . . Ich verlasse sie. . . . und weil ich eine deutlichere Idee von den Eliseischen Feldern habe, als vom Himmel, so dringe ich mich da hinein, gleich dem Aeneas. . . . Ich seh ihn dem Gedankenvollen Schatten seiner verlassenen Di-

da begegnen zu. und wie er wünscht, mit ihr zu reden. Ich seh die beleidigte Königin, wie sie den Kopf schüttelt, und stillschweigend den Urheber ihres Jammers und ihrer Schande verläßt. . . . Das Gefühl meiner eignen Leiden verliert sich in den ihrigen. . . . Und in den Empfindnissen, welche mich schon gewöhnlich um sie bekümmert machten, als ich noch auf Schulen war.

Für wahr, dies heißt nicht, in einem eiteln Schatten wandeln. . . . Noch sind hierüber die Unruhen des Menschen **ETZEL**. . . . Es ist öfter so, wenn er sich wegen des Ausgangs seines innerlichen Anstrebens allein auf die Vernunft verläßt. Ich kann von mir mit Wahrheit sagen, ich war niemahls vermögend, eine einzige böse Empfindung in meinem Herzen so völlig zu besiegen, als wenn ich sobald als möglich irgend eine andere gutartige und sanfte Empfindung zu Hülfe rufte, um sie auf ihrem eignen Grund und Boden zu schlagen.

Ms

Als ich mit dem dritten Akte zu Ende war, trat der Graf von B*** ins Zimmer, mit meinem Geleitsbrieſe in der Hand. Ich verſichere Sie, Monsieur le Duc de C*** ſagte der Graf, iſt ein ſo guter Prophet, als er Staatsmann iſt . . . Un homme qui rit, ſagte der Duc, ne ſera jamais danguereux. . . . War' es für jemand anders geweſen, als für den königlichen Hoffpaſtmacher, ſagte der Graf hinzu, ich hätte ihn noch in zwei Stunden nicht erhalten . . . Pardonnez-moi, Monsieur le Comte, jagt' ich . . . Ich bin nicht königlicher Hoffpaſtmacher . . . Sie ſind doch wohl Yorick? . . . Ja . . . Et vous plaiſantez? . . . Ich antwortete, ich machte freylich Spaß . . . ich würde aber nicht dafür bezahlt . . . es wäre gänzlich auf meine eigne Koſten.

Wir haben keinen Spaßmacher am Hofe, Monsieur le Comte, ſagt' ich, der Letzte, den wir hatten, war unter der zügelloſen Regierung Carls des zweyten. . . . Seit-

II. Band. E dem

dem haben sich unsre Sitten so stufenweise
 verfeinert, daß gegenwärtig unser Hof so vol-
 ler Patrioten ist, welche nichts wünschen,
 als die Ehre und den Reichthum ihres Vater-
 landes . . . und unsre Damen sind alle so
 keusch, so rein, so gut, so andächtig . . .
 daß da nichts ist, woraus ein Spasmacher
 einen Spaß machen könnte.

Voila un persiflage! rief der Graf.

Der

Der Geleitsbrief.

Versailles.

Der Geleitsbrief war gerichtet an alle Gouverneurlieutenants, Gouverneurs und Commandanten von Städten, Generale von Armeen, Richter und alle Gerichtsbeamte: den Herrn Yorick, königlichen Hof- Spasmacher, mit seiner Bagage, frey und ungehindet paß; et repassiren zu lassen. . . . Ich gestehe, der Triumph über die Erhaltung des Geleites, ward nicht wenig durch die Figur verdunkelt, die ich darin machte Aber in der Welt ist nichts ohne Vermischung; und einige von unsern ernsthaftesten Theologen sind so weit gegangen, zu behaupten, daß selbst der Genuß mit einem Seufzer begleitet sey und daß der höchsten, den sie kannten, sich gewöhnlicher Weise, mit wenig besserem, als einer Convulsion endige.

Ich erinnere mich, daß der hoch- und wohlgelahrte Bevoriskius, in seinem Commentar über die Geschlechter der Menschen von Adam an, mitten in einer Note sehr natürlich abbricht, um der Welt Nachricht von einem Paar Sperlingen zu geben, welche sich draussen an seinen Fensterrahmen gesetzt, und ihn immer in seinem Schreiben gestört, und zuletzt von seiner Genealogie gänzlich abgebracht hatten. Es ist wunderbar! schreibt Bevoriskius; die Sache hat aber ihre Richtigkeit, denn ich bin so neugierig gewesen, jedesmal einen Strich mit der Feder anzuzeichnen . . . Während der kurzen Zeit, daß ich die andre Hälfte dieser Note hätte ausschreiben können, hat mich das Männchen wirklich drey und zwanzig und ein halb mal, durch seine wiederholten Liebkosungen gestört.

Wie liebeich, fährt Bevoriskius fort, ist doch der Himmel gegen seine Geschöpfe!

Unglücklicher Yorick! daß der ernsthafteste
 von deinen Amtsbrüdern so etwas für die
 Welt schreiben muß, welches dein Gesicht mit
 Purpur färbt, da du es bloß in deiner Stus-
 dierstube abschreibst.

Dies hat aber mit meinen Reisen nichts
 zu schaffen. . . . Doch wenn ich nur zwey-
 mal . . . zweymal um Vergebung bitte, so
 werde ich Nachsicht finden.

Charakter.

Versailles.

Und wie gefallen Ihnen die Franzosen?
 sagte der Graf de B*** nachdem er
 mir den Geleitsbrief zugestellet hatte.

Der Leser kann leicht denken, daß es mir
 nach einer so verbindlichen Probe von seiner
 Gefälligkeit, nicht schwer fallen mußte, et-
 was schmeichelhaftes auf seine Frage zu ant-
 worten.

... Mais passe, pour cela ... reden Sie
 offenherzig, sagt' er, finden Sie bey der
 Nation alle die Urbanität, wovon wir in
 der Welt den Ruhm haben? ... Ich hätte,
 sagt' ich, nichts gefunden, als was ihn be-
 stätigte ... Vraiment, sagte der Graf ...
 Les François sont polis, ... Bis zum
 Exceß, sagt' ich.

Der

Der Graf faßte das Wort *Exceß* auf, und wollte behaupten, ich meinte mehr, als ich sagte. Ich vertheidigte mich eine lange Weile, so gut ich konnte . . . Er besaund darauf, ich hielte hinterm Berge, ich sollte meine Meynung frey heraus sagen.

Ich glaube, *Monsieur le Comte*, sagt ich, daß der Mensch, so gut als ein Clavier, oder ein Oboe, seine abgemessne Höhe und Tiefe hat; und daß sowohl das gesellige, als andre Concerte, zuweilen alle ihre Töne gebrauchen: dergestalt, daß wenn man in diesem Falle einen Ton hinauf oder herunter transponirt, nothwendig, entweder unten oder oben einer fehlen muß, um den Gesang in seiner wahren Octave vorzutragen. . . . Der Graf de B*** verstand nichts von der Musik, er verlangte also, ich möchte mich auf eine andere Art erklären. Eine polirte Nation, mein lieber Herr Graf, sagt ich, legt einem jeden Verbindlichkeiten auf; und überdem hat die Urbanität selbst, gleich

gleich dem schönen Geschlechte, so viele Reizungen, daß man es nicht übers Herz bringen kann, zu sagen, sie könne schädlich werden. Und dennoch, glaub' ich, giebt es nur Eine gewisse Linie der Vollkommenheit, wohin es dem Menschen, insgemein zu reichen gegeben ist . . . Ueberschreitet er diese, so verwechselt er vielmehr seine Vollkommenheiten, als daß er welche erwirbt. Ich unterstehe mich nicht, zu sagen, in wie fern sich dieses, in Ansehung des Punctes, wovon wir sprechen, auf die Franzosen anwenden läßt. . . . Sollte es aber jemals der Fall der Engländer werden, daß sie, in der Fortschreitung ihrer Raffinements, zu derselben Politur gelangten, welche die Franzosen auszeichnet, so würden wir, wenn wir auch nicht die Politesse des Herzens verlohren, welche den Menschen mehr zu menschenfreundlichen, als hösslichen Handlungen geneigt macht, doch wenigstens jene deutliche Abänderung und Eigenthümlichkeit der Charakter verlohren, welche sie nicht nur
unter

unter einander, sondern von der ganzen übrigen Welt unterscheidet.

Ich hatte einige Stücke Geld, die noch zu König Wilhelms Zeiten geschlagen, und so glatt wie Glas waren, in der Tasche. Ich sah vorher, sie würden mir bey der Erklärung meiner Hypothese zu statten kommen, und hatte sie also, da ich bis hieher gekommen war, in die Hand genommen.

Sehen Sie, Herr Graf, sagt ich, indem ich aufstand und sie vor ihm auf den Tisch legte . . . dadurch, daß sie seit siebenzig Jahren, da sie aus einer Tasche in die andre gegangen sind, sich an einander gescheurt und gerieben haben, sind sie einander dergestalt ähnlich geworden, daß Sie kaum ein Stück von dem andern unterscheiden können.

Der Engländer, gleich den alten Schauflücken, welche man beyseite legt, und die durch wenig Hände gehen, behalten die erste

E s

Schär

Schärfe, welche ihnen die feine Hand der Natur gegeben hat . . . sie sind nicht so sanft anzufühlen . . . dagegen aber ist das Gepräge so sichtbar, daß man mit dem ersten Blicke erkennt, wessen das Bild und die Ueberschrift ist.

. . . Doch, Monsieur le Comte, fügt ich hinzu, indem ich das, was ich gesagt, zu mildern wünschte, die Franzosen haben so viele vortrefliche Eigenschaften, daß sie dieser desto eher entbehren können. . . Sie sind eine so treue, tapfre, großmüthige, geistreiche, und aufgeräumte Nation, als nur eine unter dem Himmel zu finden ist . . . Wenn sie einen Fehler haben, so ist es der . . . sie sind zu ernsthaft.

Mon Dieu, schrie der Graf, und sprang vom Stuhle auf.

Mais vous plaisantez, sagt er, und milderte seine Ausrufung. . . Ich legte meine Hand auf meine Brust, und versicherte ihn mit

mit gefektem Ernste, es wäre meine odilige Meynung.

Der Graf sagte, es thäte ihm leid, daß er nicht Zeit hätte meine Gründe zu hdren, weil er den Augenblick gendthiget wäre, weg zu gehn, um bey dem Duc de C*** zu speifen.

Wenn es Ihnen aber nicht zu weit ist, nach Versailles zu kommen, eine Suppe mit mir zu essen, so bitt' ich, daß ich, bevor Sie Frankreich verlassen, das Vergnügen habe, zu erfahren, wie Sie Ihre Meynung zurück nehmen . . . oder, wie Sie es anfangen wollen, sie zu behaupten. . . . Aber, wenn Sie sie behaupten, Monsieur l'Anglois, sagt' er, so müssen Sie es ja mit allen möglichen Gründen thun, weil Sie die ganze Welt gegen sich haben. . . . Ich versprach dem Grafen, ich würde mir die Ehre geben, ihm bey Tische aufzuwarten, eh' ich Frankreich verliesse. . . . Damit nahm ich Abschied.

Die

Die Versuchung.

Paris.

Als ich vor dem Hotel ausstieg, sagte mir der Aufwärter, daß eben ein junges Frauenzimmer mit einem Handkörbchen, nach mir gefragt hätte. . . . Ich weiß nicht, sagte der Aufwärter, ob sie schon wieder weg ist, oder nicht. Ich ließ mir von ihm den Schlüssel zum Zimmer geben, und stieg die Treppen hinauf; und als ich bis auf zehn Stufen bis zu meinem Vorplatze gekommen war, begegnete ich ihr, als sie gleich herunter gehen wollte.

Es war die hübsche Kammerjungfer, mit der ich über den Quai de Conti gegangen. Madame de R*** hatte sie nach einer Pugkrämmerin geschickt, die nah am Hotel de Modene wohnte, und da ich nicht gekommen war, sie zu besuchen, hatte sie ihr befohlen, sich zu erkundigen, ob ich Paris schon

schon wieder verlassen, und wenn das, ob ich nicht einen Brief an sie zurück gelassen hätte?

Da die hübsche Kammerjungfer so nahe bey meiner Thüre war, kehrte sie mit zurück und ging auf ein Paar Augenblicke, indes ich eine Carte schreiben wollte, mit in mein Zimmer.

Es war ein stiller, heiterer Abend, am Ende des Monats May . . . die rothen Fenstergardienen, (mit den Vorhängen des Bettes von einer Farbe,) waren zugezogen . . . die Sonne neigte sich, und warf dadurch eine so warme Lunte auf die Wangen des hübschen Kammermädchens, daß ich dachte, sie erröthete . . . der Gedanke jagte mir selbst eine Röthe ab . . . wir waren ganz allein; und dieses brachte mir eine zwote Röthe ins Gesicht, ehe noch die erste Zeit gehabt hatte, zu verfliegen.

Es

Es giebt eine Art von angenehmen, halb schuldigen Erröthen, wobey das Blut mehr Schuld hat, als der Mensch . . . Es wird mit Heftigkeit vom Herzen abgesendet, und die Tugend fliegt hinter her . . . nicht, um es zurück zu rufen, sondern die Empfindungen, die es verursacht, den Nerven noch angenehmer zu machen . . . Sie gefällt sich damit.

. . . Aber . . . ich will es nicht beschreiben. Ich fühlte Anfangs etwas in mir, welches mit den Lehren der Tugend, die ich ihr den vorigen Abend gegeben hatte, nicht völlig einträchtig war. . . Ich suchte fünf Minuten nach einer Carte. . . Ich wußte, ich hätte keine . . . Ich ergriff eine Feder . . . legte sie wieder nieder . . . die Hand zitterte mir . . . Der Satan war in mich gefahren.

Ich weiß so gut als ein anderer, daß er ein Widersacher ist, welcher, wenn wir widerstehen, von uns flucht . . . Aber ich
thu

Ihm ihm selten den geringsten Widerstand; aus Angst, daß, ob ich gleich siegte, mich doch der Kampf Wunden kosten möchte . . . Ich gebe also den Triumph gegen die Sicherheit auf, und anstatt darauf zu denken, ihn in die Flucht zu schlagen, flieh ich die meiste Zeit lieber selbst.

Das hübsche Kammermädchen kam zu dem Schreibepulte, wo ich nach der Karte suchte . . . nahm erst die Feder auf, die ich niedergeworfen, dann wollte sie mir das Dintefas halten: Sie that es mit einer so reizenden Art, daß ichs bald angenommen hätte . . . Aber ich wagte es nicht . . . Mein Kind, ich habe nichts, worauf ich schreiben kann, sagte ich . . . O, sagt sie ganz unschuldig, schreiben Sie, worauf Sie wollen. . . .

Ich wollte eben ausrufen: So will ichs, schönes Mägdechen! auf deine Lippen schreiben.

Ich

Ich bin verlohren, wenn ichs thue, sagt ich . . . Ich nahm sie also bey der Hand, und führte sie zur Thüre, und bat, sie möchte die Ermahnung nicht vergessen, die ich ihr gegeben hätte . . . Sie sagte, das wollte sie sicher nicht . . . und da sie das etwas ernsthaft sagte, wandte sie sich, und gab mir ihre zusammengeslagenen Hände in die meinigen . . . Es war unmöglich, solche in der Lage nicht zu drücken . . . Ich wünschte, sie los zu lassen, und die ganze Zeit über, da ich sie hielt, predigte ich mir selbst dagegen . . . und doch hielt ich sie getrost weg . . . In zwei Minuten fand ich, daß ich den ganzen Kampf von neuem zu kämpfen hatte . . . und ich fand, daß alle mein Gebein vor dem Gedanken erzitterte.

Der Fuß des Bettes war von dem Orte, wo wir stunden, anderthalb Schritte entfernt . . . Ich hielt noch immer ihre Hände . . . und wie es zuging? vermag ich nicht zu sagen, aber ich bat sie nicht . . . zog sie
sie

ſie nicht . . . dachte auch nicht auf das Bette
. . . aber auf einmal wars geſchehen, und
wir faſſen beyde.

Ich will Ihnen nun auch den kleinen Beu-
tel zeigen, ſagte die hübsche Kammerjung-
fer, den ich mir heute zu Ihrer Krone ge-
macht habe. Damit griff ſie mit der Hand
in ihre rechte Taſche, an meiner Seite, und
ſuchte einige Zeit darnach . . . dann in der
linken . . . „Sie hatt' ihn verloren,“ . . . Ich
habe niemahls mit mehr Ruhe gewartet . . .
endlich fand er ſich noch in ihrer rechten Ta-
ſche . . . Sie zog ihn heraus; er war von grün-
nem Taſſent mit weiſſem Atlas gefüttert und
eingefaßt, und eben groß genug für die Kro-
ne. . . Sie gab ihn mir in die Hand . . . er
war artig; ich hielt ihn zehn Minuten in der
Hand, die ich verkehrt auf ihrem Schooße
liegen hatte . . . und ſah zuweilen auf den
Beutel, zuweilen nach der einen Seite . . .

Es waren an den Falten meines Hemde-
Fragens ein oder ein Paar Stiche los gegan-

gen . . . Die hübsche Kammerjungfer zog, ohne ein Wort zu sagen, ihr kleines Nähzeug heraus, säbelte eine kleine Nadel ein, und nähete es zu . . . Ich sah vorher, es würde den Ruhm des Sieges aufs Spiel setzen; und so wie sie stillschweigend mit der Hand, beym Nähen, um meinen Nacken hin und her fuhr, fühlte ich, daß der Lorbeer, den die Phantasie um meine Schläfe gewunden abzufallen drohte.

Ihr war im Gehen ein Schuhriemen los gegangen, und die Schnalle wollte eben ausfallen . . . Sieh! sagte die Kammerjungfer, und hielt den Fuß in die Höhe . . . Ich konnts für mein Leben nicht lassen, ich mußte ihr aus Dankbarkeit die Schnalle fest machen und den Riemen durchziehen. . . . Und als ich, da ich damit fertig war, den andern Fuß mit auf hub, um zu sehen, ob an dem nicht auch etwas los sey . . . mochte ichs zu plöcklich thun . . . es brachte die schöne Kammerjungfer unvermeidlich aus ihrem Gleichgewicht . . . und darauf . . .

Der

Der Sieg.

Ja . . . und darauf . . . Ihr, deren eis-
kalte Köpfe und lauwarme Herzen eure
Leidenschaften niederpredigen oder verlarven
können, sagt mir, was für ein Verbrechen
ist es, daß der Mensch welche hat? oder
was sein Geist bey dem Vater der Geister an-
ders zu verantworten hat, als wie er dage-
gen gestritten?

Wenn die Natur das Gewebe der zärt-
lichen Empfindungen so gewebt hat, daß
einige Fäden von Liebe und Verlangen mit
durch das Stück laufen, muß denn die ganze
Webe deswegen zerrissen werden, um sie
heraus zu ziehen? . . . Sieh, großer Be-
herrscher der Natur! gieb solchen Stoikern
die Ruthe! sagt ich bey mir selbst . . . Wo-
hin deine Vorsehung mich stellen mag, mei-
ne Tugend zu prüfen . . . wie groß meine
Gefahr . . . wie schlüpfrich die Umstände
seyn mögen . . . laß mich die Regungen emp-
fing

pfänden, die daraus entspringen, und welche mir zukommen, als einem Manne: und wenn ich solche als ein Rechtschaffener regiere, so will ich den Ausgang deiner Gerechtigkeit überlassen . . . denn du hast uns gemacht, und nicht wir selbst.

Als ich diese Rede geendiget, hob ich das schöne Kammermädchen bey der Hand auf, und führte sie aus dem Zimmer. . . . Sie stund so lange bey mir, bis ich die Thüre verschlossen, und den Schlüssel zu mir gesteckt hatte, . . . und darauf . . . weil der Sieg völlig entschieden . . . und nicht eher, drückte ich meine Lippen auf ihre Wange, nahm sie wieder bey der Hand, und begleitete sie bis an die Hausthüre.

Das

Das Geheimniß.

Paris.

Wer nur etwas vom Herzen versteht, wird einsehen, daß mirs unmöglich war, sogleich wieder nach meiner Stube zu gehen. . . . Das hiesse, nach einer sehr pathetischen Arie ein *Murqui* spielen wollen. . . . Also, nachdem ich die Hand des schönen Kammermädchens losgelassen, blieb ich einige Zeit an der Thüre des Hotels stehen, besah einen jeden der vorbey gieng, und machte darüber meine Betrachtungen, bis ein einzler Gegenstand meine Aufmerksamkeit auf sich zog, worüber ich mir vergebens den Kopf zerbrach.

Es war eine lange Figur, mit einer philosophisch ernsthaften finstern Mine, welche die Gasse langsam auf und nieder ging, und nach funfzig oder sechszig Schritte an jeder Seite des Hotels wieder umkehrte . . .

Der Mann war ungefehr zwey und funffzig Jahr alt . . . hielt ein kleines Rohr unterm Arme . . . Er trug einen dunkel grauen Rock, Weste und Beinkleider, welche schon einige Jahre Dienste gethan zu haben schienen . . . Sie waren noch nicht schmutzig, und sein ganzer Anzug hatte das Ansehen einer sparsamen reinlichkeit.

Aus seinem Huthabziehen, und aus der Stellung, womit er verschiedene auf seinem Wege anredete, ersah ich, daß er Almosen bat; ich nahm also ein Paar Sous aus der Tasche die ich ihm geben wollte, wenn er mich anspräche . . . Er ging mich vorbei ohne was zu begehren . . . Und doch ging er kaum fünf Schritte weiter, als er eine kleine Frau anredete . . . Es war sehr wahrscheinlich, daß ich mehr gegeben haben würde, als sie . . . Kaum war er mit dieser Frau fertig, als er vor einer andern, die eben den Weg kam, den Hut abzog . . . Ein alter wohlgekleideter Mann kam langsam

sam . . . und nach ihm ein junger lebhafter Mensch . . . Er ließ sie beyde vorüber gehn, und begehrte nichts. Ich gab eine halbe Stunde lang auf ihn Achtung, in welcher Zeit er ein Dutzend mal auf und nieder ging, und ich bemerkte, daß er unablässig seinem Plane folgte.

Zwey Dinge kamen mir hiebey so sonderbar vor, daß sie mein Gehirn in Arbeit setzten, aber ganz vergebens . . . Das erste war, warum der Mann seine Historie nur dem Frauenzimmer erzählte . . . und zweitens, was es für eine Historie, und was für eine Art Beredsamkeit es seyn könnte, welche die Herzen des Frauenzimmers erweichte, und wovon er wußte, sie würden auf die Herzen der Männer keine Wirkung thun.

Es waren noch zween Umstände, welche das Geheimniß verwickelten . . . der eine war, er sagte jedem Frauenzimmer, was er ihr zu sagen hatte, ins Ohr, und mit

einer Art, die mehr das Ansehen eines Geheimnisses, als einer Bitte hatte. . . . Der andre, daß es ihm allemal gelang. . . . Er hielt niemals ein Frauenzimmer an, oder sie zog ihren Beutel heraus, und gab ihm also bald etwas.

Ich konnte kein System formiren, woraus ich dieses Phänomenon hätte erklären können.

Ich hatte ein Räthsel aufbekommen, womit ich mich den übrigen Abend beschäftigen könnte, ich ging also hinauf in mein Zimmer.

Der

Der Gewissensfall.

Paris.

Der Herr des Hotels folgte mir auf dem Fuße nach, ins Zimmer, und sagte mir, ich müßte mich nach einem andern Logis umsehen. . . . Ey, wie so, mein Freund? sagt ich. . . . Er antwortete: ich hätte mich den Nachmittag mit einem jungen Frauenzimmer zwei Stunden in meiner Kammer verschlossen gehabt, das wäre gegen die Regeln seines Hauses. . . . Gut, gut! sagt ich, wir wollen als Freunde aus einander gehn . . . denn das Mädchen ist nichts schlimmer . . . und ich bin nichts schlimmer. . . . Und auch Sie werden grade so bleiben, als ich Sie gefunden habe. . . . Es wäre hinlänglich seinem Hotel allen Credit zu nehmen. . . . Voyez vous, Monsieur, sagte er, und zeigte nach dem Fuße des Bettes, wo wir gegessen hatten. . . . Ich geseh, es hatte einigen Schein von Beweise; da ich aber zu

S 5

stolz

stolz war, mich mit ihm in eine Untersuchung der Sache einzulassen: so ermahnte ich ihn, seine Seele in Frieden ruhen zu lassen, wie ichs mit der Meinigen auf diese Nacht beschloffen hätte, und daß ich Morgen beym Frühstück bezahlen wollte, was ich ihm schuldig wäre.

Ich würde kein Wort drum fallen lassen, Monsieur, sagt' er, hätten Sie auch zwanzig Mädchen gehabt. . . . Das ist eine Steige mehr, versetzte ich, als ich jemals zu haben Willens bin. . . . Wenns nur, fügt er hinzu, des Morgens gewesen wäre. . . . Und macht denn in Paris der Unterschied in den Tageszeiten einen Unterschied in der Sünde? . . . Es machte einen Unterschied, sagte er, im Vergerniß. . . . Eine gute Disinction mag ich herzlich gern leiden, und ich kann nicht sagen, daß ich sehr böse auf den Mann gewesen wäre. . . . Ich gestehe, es ist nothwendig, nahm der Herr des Hotels das Wort wieder, daß einem Fremden zu Paris die
Gez

Gelegenheit verschafft wird, um Spitzen, seidene Strümpfe, Manschetten, & tout cela zu kaufen . . . Es ist nichts böses dabey, wenn ein Frauenzimmer mit einem Bandkorbe kömmt. . . . Auf meine Ehre, sagt' ich, sie hatte einen, ich hab' aber nicht hinein gesehen . . . Also, sagt' er, haben Monsieur nichts gekauft? . . . Nicht für einen Heller, versetzte ich . . . Weil, sagt' er, ich Ihnen eine empfehlen kann, die mit Ihnen en conscience handeln wird. . . . Ich muß sie aber noch diesen Abend sehen, erwiederte ich. . . . Er machte mir einen tiefen Bückling, und ging hinunter.

Nun will ich über den Mann triumphiren, rief ich aus. . . . Und dann? dann will ich ihm merken lassen, daß ich weiß, was er für ein schlechter Kerl ist . . . Und dann? . . . dann! . . . Ich fühlte mein Ich zu sehr, um zu sagen, es geschähe um anderer willen. . . . Es blieb mir keine gute Antwort übrig . . . Es war mehr Galle als Grund-
säge

säße in meinem Projekte, und ich ward seiner müde vor der Ausführung.

In etlichen Minuten kam das Nymphen mit ihrem Korbe mit Spizen herein . . . Indessen will ich doch nichts kaufen, sagt ich bey mir selbst.

Das Mädchen wollte mir alles zeigen . . . Mir wollte nichts ansehen: Sie that, als obs sie nicht merkte; Sie öffnete ihr kleines Magazin, und kramte alle ihre Spizen neben einander vor mir aus . . . Wickelte sie ab und wieder auf, ein Stück nach dem andern, mit der geduldigsten Freundlichkeit . . . Ich möchte kaufen . . . oder nicht . . . Ich möchte nur bieten, was ich wollte. . . . Das arme Ding schien gar zu gern etwas lösen zu wollen: und legte es drauf an, mich zu gewinnen, und nicht so wohl auf eine Art, die erkünstelt schien, als mit einer, die, wie ich fühlte, unschuldig und schmeichelnd war.

Wehe.

Wehe dem Manne, dem man niemals einen Vortheil abjagen kann! Mein Herz gab nach, und ich ließ meinen zweyten Vorsatz eben so ruhig fahren, als den ersten . . . Warum sollte ich jemand, wegen der Verbrechen eines andern, bestrafen? . . . Wenn du diesem Tyrannen vom Wirthe zinsbar bist, dacht' ich, und sah' ihr ins Gesicht: so ist dein Brod um desto saurer.

Hätt' ich auch nicht mehr als vier Louis' Gros im Beutel gehabt, so hätt' ich doch nicht eher aufstehn und ihr die Thüre weisen können, bis ich erst drey davon für ein Paar Manschetten angelegt hätte.

Der Herr des Hotels wird den Profit mit ihr theilen . . . Mag er doch! . . . Denn ich habe nur bezahlt, was mancher arme Tropf vor mir für eine Handlung bezahlt hat, die er nicht begeh'n, noch drauf denken konnte.

Das

Das Räthsel.

Paris.

Als La Fleur herauf kam, mir bey Tische aufzuwarten, sagt er mir, wie sehr leid es dem Herrn des Hotels thäte, daß er mich beleidigt, und mir das Logis aufgekündigt hätte.

Ein Mann, der eine gute Nachtruhe zu schätzen weiß, wird sich mit keiner Feindschaft im Herzen niederlegen, wenn er ändern kann. . . . Also befahl ich La Fleur, dem Herrn des Hotels zu sagen, es thäte mir meiner Seite leid, daß ich ihm Gelegenheit dazu gegeben hätte. . . . Und, wenn Er will, La Fleur, setzte ich hinzu, mag Er ihm sagen, daß ich das junge Frauenzimmer nicht wieder sprechen werde, wenn sie auch wieder käme.

Dieses war ein Opfer, das ich nicht sowohl ihm, als mir selbst, machte, denn,
nach:

nachdem ich einmal so mit genauer Noth entkommen, war ich entschlossen, mich nicht weiter in Gefahr zu setzen, sondern, wenns möglich, Paris mit aller der Tugend zu verlassen, die ich hineingebracht hatte.

C'est déroger à la noblesse, Monsieur, sagte La Fleur, und blickte sich dabey bis zur Erden. . . . Et encore, Monsieur, sagt er, können Ihren Sinn ändern, . . . und wenn (par hazard) Monsieur sich amüsiren wollten . . . Ich finde aber kein Amusement darinn, sagt ich, ohn ihn ausreden zu lassen. . . .

Mon Dieu! sagte La Fleur, . . . und nahm ab

Eine Stunde hernach kam er, mich zu Bette zu bringen, und war ungewöhnlich dienssfertig. . . . Es schwebte ihm was auf der Zunge, was er mir sagen, oder mich fragen möchte, welches nicht heraus wollte; . . . ich

... ich konnte nicht errathen, was es seyn möchte, und gab mir auch in der That wenige Mühe, es ausfindig zu machen, weil ich ein andres viel wichtigeres Räthsel im Kopfe hatte; nemlich das von dem Manne, der vor der Thüre des Hotels um Altarosen bat. ... Ich hätte, ich weiß nicht was drum gegeben, wenn ich auf den Grund der Sache hätte kommen können, und das nicht aus Neugierde, ... die ist eine so niederträchtige Ursache des Forschens, daß ich, überhaupt zu reden, keinen Groschen ausgeben möchte, sie zu befrieden. ... Ein Geheimniß aber, dacht ich, welches so bald und so gewiß das Herz eines Frauenzimmers, dem man sich nähert, milde und sanft macht, wäre ein Geheimniß, das wenigstens eben so wichtig sey, als der Stein der Weisen. Hätte ich beyde Indien gehabt, ich hätte eins davon hingegeben, um es zu erfahren.

Ich

Ich wendete und fehrete es, fast die ganze Nacht durch, in meinem Gehirne herum; ohne daß ich im geringsten weiter gekommen wäre; und als ich des Morgens aufwachte, fand ich meine Seele eben so bekümmert über meine Träume, als nur je der König von Babylon über die seinigen gewesen seyn mag; und ich kann zuversichtlich behaupten, es sollte den Sternsehern, Weisen und Wahrsagern in Paris eben so schwer geworden seyn, sie zu deuten, als den Chaldäern.

Le Dimanche:

Paris.

Es war Sonntag: und als La Fleur des Morgens herein trat, mit meinem Koffee und Brod und Butter, hatte er sich so stattlich herausgeputzt, daß ich ihn kaum kannte.

Ich hatte ihm zu Montreal versprochen, ihm einen neuen Huth mit einem silbernen Knopf und Schnur, dazu vier Louisd'or zu geben, pour s'adoniser, wenn wir nach Paris kämen; und der gute Schlucker, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, hatte Wunder damit gethan. Er hatte ein gutes, reinliches, ins Feld scheinendes scharlachenes Kleid gekauft; Rock und Beinkleider von einem Stücke. . . . Es wäre, sagt' er, für keine Krone abgetragen. . . . Die Anmerkung hått' ich ihm gern geschenkt. . . . Es sah so neu aus, daß, ob ich

ich gleich wußte, daß sich das Ding nicht thun ließe, ich lieber meiner Einbildung was auf dem Armel geheftet, und gedacht haben möchte, ich hätte es dem Kerl neu von der Elle gekauft, als daß es aus der Trüdelgasse gekommen.

Dies ist aber ein Ehrgeiz, der in Paris das Herz nicht naget.

Er hatte dazu eine artige blaue atlassene Weste erhandelt, die drolligt genug gestickt war; . . . sie hatte freylich ein wenig im Dienste gelitten, war aber wieder rein geschneuret. . . . Das Gold war aufgeputzt; und im ganzen wars viel Geschrey und wenig Wollte, . . . und da das Blau nicht sehr brennend war, so paßt es sich recht gut zu dem Rock und Beinkleidern. Er hatte noch ferner aus dem Gelde einen neuen Haarbuschel und eine Solitaire herausgepresst, und bey dem Trödler war er auf ein Paar gülbne Kniegürtel zu seinen Beinkleidern bestanden,

Für vier Livres aus seinem eignen Beutel hatte er ein Paar Messeltuchene Manschetten, bien brodées, gekauft, und für fünf andere ein Paar weisse seidene Strümpfe, . . . und oben drein hatte ihm die Natur eine hübsche Figur gegeben, die ihm keinen Sous kostete.

Dergestalt ausstaffirt, das Haar frisirt nach der neuesten Mode, und ein schönes Bouquet an der Brust, kam er ins Zimmer. . . . mit einem Worte, er sah überhaupt so festlich aus, daß mir gleich der Sonntag einfiel. . . . Und da ich beydes mit einander verglich, so merkte ich nunmehr bald, daß das, was er sich des vorigen Abends auszubitten gewünscht, wäre, den Tag auf die Art zuzubringen, wie ihn Jedermann in Paris zubringet.

Ich hatte kaum die Muthmaßung gefaßt, als La Fleur, mit unendlicher Unterthänigkeit, doch mit einem zuversichtlichen Blicke, als

als ob ichs ihm nicht abschlagen würde, mich bat, ich möchte ihm den Tag Urlaub geben, pour faire le galant vis à vis de sa maîtresse,

Nun war es gerade eben das, was ich vis à vis de Madame de R*** zu thun gedachte. . . . Ich hatte deswegen die Reimise genommen, und es würde meiner Eitelkeit gar nicht leid gethan haben, einen so wohl gepugten Diener, als La Fleur, hinten auf den Wagen mit zu nehmen: ich mißte ihn recht ungerne.

Aber in dergleichen Verlegenheiten muß man nicht auf seinem Rechte bestehen, sonder fühlen. . . . Die Söhne und Töchter der Dienstbarkeit entsagen in ihren Contracten der Freyheit, aber nicht der Natur. Sie sind Fleisch und Blut, und haben, mitten im Hause des Zwanges, ihre kleine Eitelkeiten und ihre Wünsche, so gut, als ihre Herrschaften. . . . Freylich haben sie einen Preis auf

auf ihre Selbstverläugnung gesetzt, . . . und ihre Erwartungen sind oft so unverschämt, daß ich sie ihnen versagen möchte, wenn mir ihr Stand nicht zu leicht die Macht dazu gäbe.

Siehe! . . . Siehe, ich bin dein Knecht . . . entwaffnet mich auf einmal von der Gewalt eines Herrn. . . .

. . . Er kann gehn, La Fleur, sagt' ich. . . .

. . . Und was für eine Maitresse hat Er sich denn schon in der kurzen Zeit, in Paris aufgescharrt? La Fleur legte seine Hand auf seine Brust, und sagte, es wäre une petite Demoiselle, aus dem Hause des Grafen de B*** . . . La Fleur hatt' ein Herz, das für die Geselligkeit gemacht war, und, um von ihm zu sagen, was die Wahrheit ist, eben so wenig Gelegenheiten entzwischen ließ, als sein Herr; . . . dergestalt, daß er auf eine oder die andere Art . . . der Him-
mel

mel weiß, auf welche, . . . in der Zeit, daß ich mit meinem Geleitsbrieße beschäftigt war, in ihrem Treppenzimmer mit der Demoiselle Bekanntschaft gemacht hatte, und wie ich Zeit genug gehabt, den Graf zu meinem Besten zu gewinnen, so hatte es La Fleur so zu machen gewußt, daß eben dieselbe Zeit zu eben demselben Geschäfte bey dem Mädchen für ihn hinreckte. . . . Es schien als ob das Gefinde den Tag nach Paris kommen sollte, und er hatte mit dem Mädchen und zwey oder drey andern von des Grafen Bedienten, eine Parthie auf den Boulevard verabredet.

Glückliches Volk! das wenigstens einen Tag in der Woche sicher ist, alle seine Sorgen auf einen Haufen zu werfen; und welches die Bürden der Trübsal vertantz, verscherzt und versingt, die den Geist anderer Nationen zur Erden beugen.

Das Fragment.

Paris.

La Fleur hatte mir etwas hinterlassen, wovon ich den Tag über mehr Zeitvertreib hatte, als ich bedungen, oder, als in seinen oder meinen Kopf hätte kommen können.

Er hatte mir den kleinen Stuch Butter auf einem Weinblatte gebracht; und da der Morgen warm war, und er sie ziemlich weit holen mußte: so hatte er sich ein Stück Maculatur ausgebenen, um es zwischen seine Hand und das Weinblat zu legen. . . . Da dies Tellers genug war; so befahl ich ihm, es, so wies wäre, auf den Tisch zu legen, und nach dem Tracteur zu gehn, um mein Essen zu bestellen, weil ich den ganzen Tag nicht anssehen wollte, und mich beym Frühstück nur allein zu lassen.

Als

Als ich die Butter verzehret, warf ich das Weinblat aus dem Fenster, und wollte es mit dem Maculaturblatte eben so machen, . . . allein, da ich erst still stand und eine Zeile davon las, und mich das zu der zwoten und dritten hinriß: . . . so hielt ichs mehr werth; also mach' ich das Fenster zu, zog einen Stuhl davor, und setzte mich nieder, es zu lesen. Es war in altem Französisch, aus Nabelais Zeiten, und so viel ich davon verstand, möchte es von ihm selbst geschrieben seyn. . . . Es war dazu mit gothischen Buchstaben, die durch Schimmel und durch die Länge der Zeit so bleich und unleserlich geworden, daß es mich viele Mühe kostete, etwas heraus zu bringen. . . . Ich warf es nieder, und schrieb einen Brief an Eugenius, . . . darauf nahm ichs wieder vor, und spannete meine Geduld von neuem auf die Folter. . . . Und hernach, um sie wieder zu erfrischen, schrieb ich an Elisa. . . . Es lag mir noch im Kopfe; und die Schwierigkeit, es zu verstehn, entzündete nur meine Begierde noch mehr.

Ich aß zu Mittag; und nachdem ich meinen Kopf mit einer Flasche Burgunder aufgehellet hatte, war ich wieder darüber her, . . . und da ich zwey oder drey Stunden mit eben so viel Kalmäusercy daras gekraßt hatte, als nur jemals Grutter oder Jacob Spon an einer leeren Inscription gethan haben mögen: so glaubte ich, auf den Sinn gekommen zu seyn. Der beste Weg, mich davon zu überzeugen, dacht' ich, wäre, wenn ichs in meine Muttersprache übertrüge, und zusähe, wie es dann ließe . . . Ich fing also an, wie man tändelnd etwas thut; dann einmal ein Paar Zeilen geschrieben, . . . dann ein Paar Gänge das Zimmer auf und nieder, . . . dann ein Bißchen aus dem Fenster gesehn, wie es in der Welt geht: so, daß es des Abends nemme schlug, eh' ich damit fertig war. . . . Darauf fieng ichs an zu lesen, wie folget.

Das

Das Fragment.

Paris.

... Da solchergestalt des Notarius Eheliebste den Punkt gegen den Notarius mit zu vieler Hitze behauptete. . . . Ich wollte, sagte der Notarius, und warf das Pergament nieder, daß ein anderer Notarius hier wäre, bloß um alles dieses zu protocolliren und zu attestiren. . . .

... Und was wollte er denn wohl thun, Monsieur? sagte sie, und sprang plötzlich auf. . . . Des Notarius Eheliebste war eine kleine Pulvermühle von einer Frau, und der Notarius hielt es für rathsam, durch eine milde Antwort ein Gewitter abzuwenden. . . . Ich wollte, antwortete er, zu Bette gehn. . . . An den Galgen mag Er sich scheeren, antwortete des Notarius Eheliebste.

Nun

Nun war der Fall, daß in dem Hause nur ein Bette vorhanden, weil nach der Pariser Gewohnheit die beyden andern Kammern ohne Hausrath leer stunden, und da er Notarius sich nicht gerne in ein und eben dasselbe Bett mit einer Frau legen wollte, die ihn so grade von der Hand weg nach dem Galgen gewiesen hatte, so nahm er seinen Huth und Stock und kurzen Mantel, (die Nacht war sehr windig,) und gieng mit dem Kopfe voller Grillen dem Pont neuf zu.

Von allen Brücken, die jemals gebauet sind, ist Pont neuf, wie ein jeder, der darüber gegangen ist, einräumen muß, die prächtigste . . . die zierlichste, . . . die größte . . . die leichteste . . . die längste . . . die breiteste, die jemals auf der Oberfläche dieses Erdwasser-Balls Land an Land zusammen gehänget hat.

Hieraus scheint zu erhellen,
daß der Autor des Frag-
ments

ments kein Franzose gewesen sey.

Der größte Fehler, welchen die Theologen und Doctoren der Sorbonne dagegen anführen können, ist dieser: es darf sich nur eine Mähe voll Wind in oder um Paris befinden, so wird hier mehr und gotteslästerlicher darauf gesacredieurt, als in irgend einer andern Oefnung in der ganzen Stadt.

Und mit Recht, meine Hoch- und tiefgelahrte Messieurs; denn er kommt auf einen los, ohne zu rufen: aufgeschaut! und mit solchen ungewarnten Stößen, daß von den wenigen, welche mit dem Huthe auf dem Kopfe darüber gehen, nicht einer unter funfzig ist, der nicht drittehalb Livres (womit er völlig bezahlt ist) auf die Wage setzt.

Der arme Notarius, eben als er bey der Schildwacht vorbeu gieng hielt aus Instinkt seinen Stock an die Seite des feinigens allein,

allein, wie er damit in die Höhe fuhr, gerieth er mit der Spitze desselben in die Huthschnur der Schildwacht und warf ihr dadurch den Huth über die Spitzen des Geländers grade in die Seine. . . .

Es war ein böser Wind, sagte ein Bootsmann, der ihn auffing, der Niemanden zum Vortheil wehte.

Der Mann auf den Posten, war ein Gascogner; er stieß sich augenblicklich den Zwickelbarth, und schlug seine Muskette an.

Zu den Zeiten feuerte man die Musketen mit Lunte ab; und eine alte Frau, der am Ende der Brücke ihre papierne Laterne ausgeblasen, hatte von dem Soldaten die Lunte geborgt, um sie wieder anzuzünden. . . Dies gab dem Gascogner einen Augenblick Zeit, sein Blut abkühlen zu lassen, und bessern Nutzen aus dem Zufalle für sich zu ziehen

ziehen . . . Es war ein böser Wind, sagt er, indem er dem Notarius den Castorhuth wegnahm, und die Captur mit dem Sprichworte des Bootsmanns rechtfertigte.

Der arme Notarius ging über die Brücke, und indem er längst der Rue de Dauphine nach der Faubourg von St. Germain fort wandelte, beklagte er sich auf seinem Weg, auf folgende Weise:

Was für ein unglücklicher Mann ich bin! sagte der Notarius, daß ich alle meine Tage ein Spiel der Winde seyn muß . . . Daß ich gehören bin, allenthalben, wo ich gehe und stehe, dem Sturm von bösen Zungen auf mich und meine Profession gerichtet zu sehn. . . . Daß ich, durch den Donner der Kirche, in den Ehestand mit einem Gewitter vom Weibe gestürzt bin . . . Daß mich ein häuslicher Wind aus meinem Hause treiben, und ein pontificalischer Wind meines Castors berauben muß . . . Daß ich hier haarhaupt, in
einer

einer windigen Nacht, der Ebbe und Fluth aller Zufälle ausgesetzt, herumwandern muß . . . Wo soll ich mein Haupt hinlegen? . . . Bejammernswürdiger Mann, welcher Wind von allen zwey und dreißig Strichen des Compasses kann dir was gutes zu wehen, wie ers allen deinen übrigen Mitgeschöpfen thut!

Als der Notarius, auf diese Weise klagend, vor einem dunklen Gange vorbeiging, rief eine Stimme einem Mägden, und befahl ihr, nach dem nächsten Notarius zu laufen. Nun war unser Notarius der nächste, er machte sich diesen Umstand zu Nuze, ging durch den Gang nach der Thüre, und nachdem er durch eine Art eines alten Salons gekommen, ward er in ein grosses Zimmer geführt, das von allem Hausrathe entblößet, und worinn nichts zu finden war, als eine Officierpicke . . . ein Brustschild . . . ein alter verrosteter Degen, und ein Bandelier, welche an der Wand

ich könnte nicht ruhig sterben, ohne sie der Welt als ein Vermächtniß zu hinterlassen; den Profit der herauskömmt, vermach' ich Ihnen, für Ihre Mühe des Aufschreibens . . . Es ist eine so besondere Geschichte, daß sie alle Menschenkinder lesen müssen . . . Sie wird das Glück ihrer Familie machen . . . Der Notarius fuhr mit der Feder ins Dintenfaß . . . Allmächtiger Regierer aller Zufälle dieses Lebens! sagte der alte Edelmann, indem er ernstlich seine Augen und Hände gen Himmel aufhub. . . Du, dessen Hand mich durch solch ein Labyrinth von wunderbaren Wegen zu dieser Scene des Jammers geleitet hat, sieh dem annehmenden Gedächtnisse eines alten, Kranken, von Kummer vergehenden Mannes bey! regiere meine Zunge durch den Geist deiner ewigen Wahrheit, daß dieser Fremde nichts niederschreiben möge, als was in dem Buche zu finden ist, nach dessen Aussage ich entweder, sagt er, und schlug die Hände in einander, schuldig oder frey gesprochen werden soll! . . .

Der

Der Notarius hielt die Spitze seiner Feder zwischen der Lampe und seinem Auge . . .

Es ist eine Geschichte, Herr Notarius, sagte der Edelmann, welche jedes Gefühl der Natur erregen wird . . . den Menschlichen wird sie durchbohren, und das Herz der Grausamkeit selbst wird sie mit Mitleid erfüllen . . .

. . . Der Notarius brannte vor Begierde anzufangen, und tunkte seine Feder zum drittenmale in sein Dintensaf . . . und der alte Edelmann, indem er ein wenig näher an den Notarius rückte, fing er seine Geschichte in folgenden Worten zu dictiren. . . .

. . . Und, wo ist denn das übrige, La Fleur? sagt ich, weil er eben in die Thüre trat.

Das Fragment und das Bouquet.

Paris.

Als La Fleur näher an den Tisch gekommen war, und begriffen hatte, was mir fehlte, so sagte er mir, es wären nur noch zweien andre Bogen davon, welche er um die Stengel eines Blumenstraußes gewickelt, den er der Demoiselle auf dem Boulevard verehrt hätte. . . . So geh er doch hin, La Fleur, sagt' ich, nach dem Hotel des Grafen de B***, und sehe Er zu, ob er es bekommen . . . Ganz gewiß kann ich das, sagte La Fleur, und fort war er.

In sehr kurzer Zeit kam der arme Mensch ganz ausser Athem zurück, mit tiefem Zeichen einer vereitelten Hoffnung im Blicke, als der bloße Veriust des Fragments hätte hinein drücken können. . . . Juste ciel! in weniger als zwö Minuten, seit der arme Mensch

Mensch ihr sein zärtlich Lebewohl gesagt, hatte seine treulose Geliebte sein Gage d'amour einem von den Lakayen des Grafen gegeben . . . Der Lakay einer jungen Rätherinn, und die Rätherinn hatte es, mit sammt meinem Fragmente einem Fiedler geschenkt . . . Unsere Unglücksfälle waren in einander geflochten . . . Ich hobte einen Seufzer . . . und La Fleur ließ ihn meinem Ohre widerschallen . . .

... Wie ungetreu! rief La Fleur . . .
Wie unglücklich! sagt' ich . . .

Es sollte mich nicht verdrießen, wenn sie es noch verloren hätte, Monsieur! sagte La Fleur. Mich auch nicht, La Fleur, wenn ichs nur gefunden hätte.

Ob das geschehen oder nicht, das wird sich hernach zeigen.

Die milde Gabe.

Paris.

Der Mann, der entweder aus Hochmuth oder aus Furcht in keinen dunklen Gang geht, mag ein vortreflich guter Mann seyn, und zu hunderterley Dingen Geschicke haben, zum empfindsamen Reisenden aber ist er verdorben. Ich mache mir sehr wenig aus den vielen Dingen, welche ich am hellen lichten Tage, in breiten und öffentlichen Gassen vorgehen sehe. . . . Die Natur ist blöde, und thut ihre Handlungen sehr ungern vor Zuschauern; in solchen unbemerkten Winkeln aber, sieht man sie zuweilen eine einzig kurze Scene machen, die so gut ist, als alle Sentiments aus ein Duzend französischen Komödien zusammengenommen . . . die doch so vollkommen fein sind; . . . Und so oft mir eine mehr als gewöhnliche brillante Affaire vorfällt, die denn ein Prediger so gut haben kann, als ein

ein Held, so nehme ich die meiste Zeit meine Predigt daher . . . und was den Text anbelangt . . . „Cappadocia, Pontus und Asia, Phrygia und Pamphylia,“ paßt sich so gut dazu, als einer aus der Bibel.

Aus der Opera comique geht ein langer dunkler Gang in eine enge Gasse; er wird von den wenigen betreten, welche nach geendigter Oper demüthig auf einen Fiacre (*) warten, oder in der Stille zu Fuße wegzugehn wünschen. In dem Ende, wo er ans Theater stößt, brennt ein dünnes Insellicht, dessen Schein sich aber, fast gänzlich verliert, ehe man halb hindurch ist, nahe an der Thür aber . . . (es ist mehr zum Zierrath da als zum Gebrauch) . . . sieht mans als einen Fixstern von der letzten Größe; er brennt . . . schaft aber der Welt, die wir kennen, wenig Nutzen.

Als ich durch diesen Gang hinaus ging, bemerkte ich, als ich noch etwa fünf oder

H 4

sechs

(*) Die schlechte Art Mietzkutschen.

sechs Schritte von der Thüre war, zwos
 Damen, die Arm in Arm, mit dem Rücken
 an der Wand stunden, und, wie mich
 bückte, auf einen Fiacre warteten. . . .
 Da sie näher bey der Thüre stunden, so
 dacht ich, sie hätten ein Recht zum Vor-
 tritt, deswegen stieße ich mich anderthalb
 Schritte von ihnen, ein, und nahm ruhig
 meinen Stand . . . Ich trug schwarz, daß
 man mich also kaum sehen konnte.

Die Dame, die zu nächst bey mir stand,
 war eine lange, magre, weibliche Figur,
 von ungefehr sechs und dreyßig Jahren; die
 zwote, von eben dem Wuchse und eben der
 Figur, war ungefehr vierzig; An keiner
 von beiden entdeckte man irgend ein Zeichen,
 welches den Ehe- oder Wittwenstand andeu-
 tete . . . Sie schienen beide ein Paar echte
 vestalische Schwestern zu seyn, ununter-
 graben von Liebfosungen, unbestürmt von
 zärtlichen Umarmungen. Ich hätte wün-
 schen mögen, sie glücklich zu machen . . .

Dies

Diesen Abend aber war ihr Glück bestimmt,
von einer andern Seite zu kommen.

Eine leise Stimme bat, in wohlge-
wählten Ausdrücken, die er lieblich cadenzierk,
beide um ein Zwölffonsstück, um Gottes
willen. Es kam mir sonderbar vor, daß
ein Bettler die Größe der Gabe bestimmte,
... und daß die Summe zwölfmal so viel
seyn sollte, als man sonst im Dunklen zu
geben pflegt. Sie schienen sich beide eben
so sehr darüber zu wundern, als ich. ...
Zwölffons! sagte die eine. ... Ein Zwölff-
fonsstück! sagte die andre; ... ohn ihm zu
antworten.

Der arme Mann sagte, er könnte von
Damen von ihrem Stande numöglich weni-
ger bitten, und beugte sein Haupt bis zur
Erde.

Ey! sagten sie, wir haben keine Münze
bey uns,

Der Bettler schwieg eine oder ein Paar Minuten still, und erneuerte seyn Anliegen.

Meine schönen jungen Damen, sagt' er, verstopfen Sie doch Ihre gütigen Ohren nicht vor mir. . . . Auf mein Wort, guter Mann! sagte die Jüngere, wir haben nichts gewechselt. . . . Nun so segne Sie der Himmel, sagte der arme Mann, und vermehre die Freuden, welche Sie andern, ohn allen Wechsel, mittheilen können! . . . Ich bemerkte, daß die älteste Schwester in ihre Tasche griff. . . . Ich will sehn, ob ich einen Sous habe. . . . Einen Sous! geben Sie doch zwölfe; die Natur ist freygebig gegen Sie gewesen, seyn Sie doch auch freygebig gegen einen armen Mann.

Ich wollte von Herzen gern, mein Freund, wenn ichs nur hätte, sagte die Jüngste.

Meine schöne Barmherzige! sagt' er, indem er sich an die Älteste wendete . . .
Was

Was ist es anders, als Ihre Gültigkeit und milde Menschenliebe, daß Ihre funkelnden Augen so lieblich macht, daß sie sogar in diesem dunklen Gange noch glänzender sind, als der Morgen. Und was war es, worüber der Marquis von Santerre und sein Bruder, als sie hier vorbeigingen, so viel Gutes von Ihnen beiden sagten?

Die beyden Damen schienen sehr bewegt, und griffen, als ob ihnen jemand die Hand führte, beyde zugleich in die Taschen, und jede zog ein Zwölffonsstück heraus.

Der Streit zwischen ihnen und dem armen Supplikanten war vorbei, . . . sie führten ihn nun unter sich, wer von beiden das Zwölffonsstück am liebsten verschenken wollte, . . . und um dem Zwiste ein Ende zu machen, gab eine jede das ihrige hin, und der Mann ging seiner Wege.

Das

Das aufgelöste Räthsel.

Paris.

Ich ging ihm geschwinde nach: es war eben derselbige Mann, dessen Geschicklichkeit, die Frauenzimmer vor der Thüre des Hotels zur Mildthätigkeit zu bewegen, mir so viel Kopfbrechens gemacht hatte, . . . und ich fand auf einmal sein Geheimniß, wenigstens den Grund, worauf es beruhte. . . . Es war Schmeicheley.

Lieblicher Balsam! wie erquickend bist du der Natur! wie nachdrücklich reden für dich alle ihre Kräfte und alle ihre Schwächen! wie milde mischest du dich zum Blute, und hilffst ihm durch die engsten und verwickeltsten Gänge, den Weg zum Herzen finden!

Da der arme Mann mit seiner Zeit nicht eingeschenkt war, so hatte er hier eine größere

größte Dosis davon gegeben. Gewiß ist es, daß er einen Handgriff wußte, seine Medicin für die verschiedenen Fälle, die er auf den Gassen unerwartet vorfand, in kleinere Pülverchen zu bringen; wie ers aber anfing, daß er sein universal Ingrediens verfestete, versüßte, concentrirte und zarrichtete, darüber will ich meine Gedanken nicht anstrengen. . . . Genug, der Bettler gewann zwei Zwölffousstücke, . . . und diejenigen können das übrige am besten erzählen, welche viel wichtigere Dinge dadurch gewonnen haben.

Paris.

Paris.

Wir kommen in der Welt mehr dadurch fort, daß wir Gefälligkeiten annehmen,, als daß wir welche erzeigen. Man nimmt einen welchen Zweig und steckt ihn in die Erde, und hernach begießt man ihn, weil man ihn gepflanzt hat.

Der Herr Graf de B***, bloß weil er mir eine Gefälligkeit in der Sache mit dem Geleitsbriefe erwiesen hatte, ging weiter, und wollte mir, die Paar Tage, die er zu Paris war, eine andre erweisen, indem er mich mit einigen Personen von Stande bekannt machte; diese sollten mich andern presentiren, und so weiter.

Ich hatte mein Geheimniß eben zu rechter Zeit gefaßt, um von dieser Ehre einigen Nutzen zu ziehen; sonst mücht ich, wie es gewöhnlich zu gehn pflegt, ein oder höchstens zweymal bey jedem auf der Reihe zu
Mit:

Mittage oder zu Abend gegessen, und wenn ich dann die französischen Mienen und Gesichter in meine ehrliche Muttersprache übersetzt, sehr bald gesehen haben, daß ich mich des Couverts eines lieber gesehenen Gastes bemächtigt; und in der Folge hätte ich, alle meine Plätze, einen nach dem andern, räumen müssen, bloß, weil ich sie nicht hätte zu behaupten gewußt. . . . Ist aber ging das Ding so übel eben nicht.

Ich hatte die Ehre, bey dem alten Marquis de B*** eingeführt zu werden; vor Alters hatte er sich durch einige kleine Ritterthaten an Amors Hoffstaat bekannt gemacht, und seitdem hatte er sich beständig als ein allezeit fertiger Lanzenbrecher gekleidet. . . . Der Marquis hätte gern glauben lassen, daß seine Kämpfe nicht bloß in seinem Gehirne existirten. „Er hätte fast Lust, eine Reise nach England zu thun,“ und erkundigte sich sehr nach dem englischen Frauenzimmer. Bleiben Sie doch, wo Sie sind,
Mon:

Monsieur le Marquis, ich bitte inständigst, sagt' ich; die englischen jungen Herren können ohnedem schon kaum einen freundlichen Blick von ihnen erhalten. . . . Der Marquis bat mich zum Abendessen.

Monsieur P***, der Generalpachter, erkundigte sich eben so emsig nach unsern Auflagen. . . . Sie wären sehr beträglich, hätte er gehört. . . . Wenn wir uns nur auf die rechte Art sie beyzutreiben, verständen, sagt' ich, und machte ihm eine kleine Verbeugung.

Das war das einzige Mittel, welches mir die Einladung zu Monsieur P***s Concerte verschaffen konnte.

Bei Madame de G*** hatte man mir nachgesagt, daß ich ein witziger Kopf sey. . . . Madame de G*** war selbst ein witziger Kopf; sie brannte vor Begierde, mich zu sehn, und reden zu hören.

Eh

Es ich mich setzte, ward ich schon gewahr, daß sie sich ganz und gar nicht darum bekümmerte, ob ich Wiß hätte oder nicht. . . . Ich war da, überzeugt zu werden, daß sie welchen hätte. . . . Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich das Schloß meiner Lippen nicht geöffnet habe.

Madame de S*** bezeugte jedermann, den sie antraf, „Sie hätte in ihrem Leben noch mit keinem Manne eine lehrreichere Unterredung gehabt.“

Die Regierung einer französischen Dame besteht aus drey Epochen. . . . Sie ist Coquette, . . . dann Freygeist, . . . dann Bettschwester. Ihren Zepter verliert sie niemals, so lange diese dauern, . . . sie wechselt bloß ihre Unterthanen. Wenn fünf und dreyßig Jahre und mehr, ihre Staaten von Sklaven der Liebe entvölkert haben: so bevölkert sie solche wieder mit Sklaven des Unglaubens. . . . Und dann mit Sklaven der Kirche.

II. Band.

I

Ma:

Madame de B*** schwankte zwischen den beiden ersten Epochen; die Farbe der Rose bekam eine blässere Schattirung. . . . Sie hätte schon fünf Jahre vor der Zeit, da ich die Ehre hatte, ihr zum erstenmale aufzuwarten, eine Deistinn seyn sollen.

Sie ließ mich neben sich auf ihrem Sopha sitzen, um den Streit über den Punkt der Religion desto genauer auszumachen. . . . Kurz, Madame de B*** sagte mir, sie glaubte gar nichts.

Ich antwortete ihr, es möchte wohl ihr Grundsatz seyn, aber, ich wäre überzeugt, es könnte nicht ihr Vortheil seyn, die Aufsenwerke zu schleifen, ohne welche mir die Vertheidigung einer Bestung, wie die Ihrige, unbegreiflich schiene, . . . daß der Deismus für eine Schönheit höchst gefährlich sey, . . . daß es eine Pflicht sey, die ich meinem Glauben schuldig wäre, ihr solches nicht zu bergen, . . . daß ich keine fünf Mi-
nuten

nuten neben ihr auf dem Sopha geseßen, als ich schon angefangen, Anschläge zu machen, . . . und was sonst, als die Empfindungen der Religion, und die Ueberredung, daß deren auch in ihrer Brust wohnten, hätte diese Gedanken in der Geburt ersticken können?

Wir sind nicht von Demant, sagt ich, indem ich ihre Hand ergriff, . . . und es wird aller Zwang erfordert, bis zu seiner Zeit das Alter herbey schleicht, und uns solchen auflegt. . . . Aber, theureste Madame, sagt ich, und küßte ihr die Hand, . . . es ist zu früh, . . . zu früh. . . .

Ich kann sagen, daß ich in ganz Paris dafür bekannt ward, Madame de B*** entfrengeistet zu haben. . . . Sie bestätigte gegen Herrn D*** und den Abt M***, daß ich in einer halben Stunde mehr für die geoffenbarte Religion gesagt, als ihre ganze Encyclopedie dagegen vorgebracht hätte.

hätte. . . Ich ward den Augenblick in die
Lifte der Cotterie der Madame de W***
eingezeichnet, . . . und sie setzte die Epoche
der Freygeisteren zwey Jahr weiter hinaus.

Ich erinnre mich, es war in dieser Cot-
terie, mitten in einem Gespräche, worinn
ich die Nothwendigkeit einer Ersten Ur-
sache zeigte, daß der junge Graf von Faineant
mich bey der Hand nahm, und in den
entferntesten Winkel des Zimmers führte,
um mir zu sagen, daß meine Solitaire zu
eng um den Hals wäre, . . . sie müßte
plus badinant sitzen, sagte der Graf, und
sah dabey auf die seinige herunter. . .
Doch, Monsieur Yorick, ein Wort zu dem
Weisen. . . Und von dem Weisen, Mon-
sieur le Comte, verseht ich, indem ich mich
bückte, . . . ist genug.

Der Graf von Faineant umarmte mich
mit mehr Hitze, als ich je von einem Sterb-
lichen umarmt worden.

Drey

Drey Wochen lang, war ich der Meynung eines Leben, den ich antraf. . . Pardi! ce Monsieur Yorick a autant d'esprit que nous autres. . . Il raisonne bien, sagt' ein andrer. . . C'est un bon enfant, sagt' ein dritter. . . Und zu diesem Preise hätte ich alle Tage meines Lebens in Paris essen, trinken und mich lustig machen können; allein, es war eine schimpfliche Rechnung. . . Ich fing an, mich davor zu schämen, . . . es war der Lohn eines Sklaven. . . Ein jedes Empfindniß von Ehre empörte sich dagegen. . . Je höher ich stieg, je mehr ward ich an mein lumpichtes System gebunden. . . Je besser die Lotterie, . . . je mehr Kinder der Kunst. . . Ich schmachtete nach den Kindern der Natur: und eines Abends, nachdem ich mich einem halb Duzend verschiedener Leute auf die schändlichste Art Preis gegeben hatte, . . . ward mir übel, . . . gieng ich zu Bette, . . . befahl La Fleur, auf den andern Morgen Pferde zu bestellen, um nach Italien abzugehen.

J 2

Ma:

M a r i a.

Moulinſ.

Noch hatte ich die Noth des Ueberflusses unter keinerley Gestalt empfunden, bis iht. . . . Durch Bourbonnois, den angenehmsten Theil von Frankreich zu reisen, . . . zur Zeit der fröhlichen Weinlese, wenn die Natur ihren Ueberfluß in Jedermanns Schooß ausschüttet, und jedes Auge in die Höhe gerichtet ist . . . Eine Reise, auf welcher man bey jedem Schritte hört, wie die Musik den Tact zur Arbeit schlägt, und wie alle ihre Kinder jauchzend ihre Trauben einsammeln . . .

Hier durch zu kommen mit meinem so entzündbaren Herzen, das bey jeder Gruppe vor mir Feuer fängt, . . . deren eine jede schwanger von Abentheuren war.

Himmel! zwanzig Bände würd' es anfüllen, . . . und leider! hab' ich nur noch
we:

wenige Seiten übrig, wo ichs hinein pstopfen muß. . . . Und die Hälfte davon gehört der armen Maria, welche mein Freund, Herr Chandy, nicht weit von Moulins antraf.

Die Geschichte, welche er von diesem verrückten Mädchen erzählt, rührte mich nicht wenig, da ich sie las; allein, da ich in die Nachbarschaft ihres Aufenthals kam, kehrte sie wieder so stark in mein Gedächtniß zurück, daß ich der Bewegung nicht widerstehen konnte, welche mich antrieb, eine viertel Meile aus dem Wege, nach dem Dorfe zu gehn, wo ihre Aeltern wohnten, um mich nach ihr zu erkundigen.

Dies heißt, ich gesteh es, gleich dem Ritter von der traurigen Gestalt, auf melancholische Abenteuer ausgehen. . . . Ich weiß aber nicht, wie es kommt, daß ich niemals das Dafeyn einer Seele in mir so überzeugt empfinde, als wenn ich darinn verwickelt bin.

Die alte Mutter kam an die Thüre; ihr Blick erzählte mir die Geschichte, bevor sie den Mund öffnete. . . . Sie hätte ihren Mann verlohren; er wäre, sagte sie, einen Monat vorher, vor Kummer über den Verlust der Sinne seiner Maria gestorben. . . . Anfänglich hätte sie gefürchtet, fuhr sie fort, daß das ihr armes Mädchen vollends um das Bisphen Verstand bringen würde, was ihr noch übrig gelassen, . . . es hätte sie aber im Gegentheile, mehr zu sich selbst gebracht. . . . Noch hätte sie keine Ruhe. . . . Ihre arme Tochter, sagte sie und weinte, wandere irgendwo an der Heerstraße herum. . . .

. . . . Warum schleicht mein Puls so langsam, indem ich dieses schreibe? und was machte, daß La Fleur, dessen Herz bloß zur Freude bestimmt zu seyn schien, zweymal mit dem Auswendigen seiner Hand über seine Augen fuhr, als die alte Frau stund und erzählte? Ich befahl dem Postillion, wieder

wieder nach der Heerstrasse zurück zu
kehren.

Als wir bis eine viertel Meile von Mou-
lins gekommen, entdeckte ich durch einen
Seitenweg, der zu einem Gebüsch führte,
die arme Maria, unter einem Pappelbaume
sitzend. . . . Sie saß mit dem Ellbogen auf
dem Schooße, und den Kopf auf die Seite
gelehnt in der Hand. . . . Ein kleines Bäch-
lein floß am Fuße des Baums vorbeý.

Ich ließ den Postillon mit der Chaise vor-
aus nach Moulins fahren . . . La Fleur
sollte mein Abendessen bestellen . . . und ich
wollte ihm zu Fuße nachkommen.

Sie war in weiß, und fast so gekleidet,
als sie mein Freund beschreibt, ausgenom-
men, daß ihre Haare los hingen, welche
vorher in einem seidenen Netze aufgeflochten
waren. . . . Sie hatte auch noch ihrem Nie-
der ein blaß grünes Band zugesüßt, wel-
ches

Ches über ihre Schultern bis auf die Hüften
 fiel. Am Ende desselben hing ihre Hirten-
 stöthe. . . . Ihre Ziege war eben so unge-
 tren geworden, als ihr Bräutigam; und
 sie hatte sich an ihrer Statt einen kleinen
 Hund angeschafft, welchen sie an einer
 Schnur an den Gürtel befestigt. Als ich ih-
 ren Hund ansah, zog sie ihn mit der Schnur
 nach sich. . . . „Du sollst mich doch nicht ver-
 lassen, Silvio,“ sagte sie. Ich sah in
 Mariens Augen, und entdeckte, daß sie
 mehr an ihren Vater, als an ihren Bräuti-
 gam, oder ihre kleine Ziege dachte; denn,
 als sie seinen Namen aussprach, rollten ihr
 die Thränen über die Wangen herunter.

Ich setzte mich dicht bey ihr nieder, und
 Maria ließ mich solche, wie sie niedersielen,
 mit meinem Schnupstuche wegwischen. . . .
 Dann tauchte ichs in meine eigne . . . und
 dann in ihre . . . und dann in meine . . .
 und dann wischte ich wieder die ihrigen ab
 . . . und so wie ichs that, fühlte ich solche
 un:

unbeschreibliche Bewegungen in meinem Anwendtgen, die man, wie ich gewiß bin, aus keinerley Verbindung der Materie mit der Bewegung erklären kann.

Ich bin völlig versichert, ich habe eine Seele; und alle Bücher, womit die Materialisten die Welt gequält haben, können mich nicht vom Gegentheile überführen.

M a r i a.

Als Maria ein wenig zu sich selbst gekommen war, fragte ich sie, ob sie sich einer blassen, schwächtigen Mannsperson erinnerte, welche vor ungefehr zwey Jahren, zwischen ihr und ihrer Ziege gefessen hätte. Sie sagte, ihr Kopf wäre damals sehr in Unordnung gewesen, sie erinnerte sich aber an zwey Umständen . . . Daß, so schlecht sie gewesen, sie doch gesehen, daß der Mann Mitleiden mit ihr gehabt; und hiernächst, daß ihre Ziege sein Schnupftuch gestohlen, und daß sie solche des Diebstahls wegen geschlagen habe. . . . Sie hätte es, sagte sie, in dem Bache gewaschen, und trüge es seitdem beständig in der Tasche, um es ihm wieder zuzustellen, im Falle sie ihn jemahls wieder sehen sollte, wie er ihr, setzte sie hinzu, halb versprochen hätte. Wie sie mir dieses sagte, zog sie das Schnupftuch aus der Tasche, um es mich sehn zu lassen; sie hatte es ganz sauber in ein Paar Weinblätter

ter gewickelt und mit einem Schößling umwunden. . . . Wie sie aufmachte, sah ich, daß es in einem Zipfel mit einem S gezeichnet war.

Sie hätte sich nachdem, erzählte sie mir bis nach Rom verirret, und wäre einmal um die Peterskirche gegangen . . . und zurück gekommen. . . . Sie hätte ganz allein den Weg durch die Apenninischen Gebirge gefunden . . . Sie wäre durch die ganze Lombardie ohne Geld . . . und über die feuersteinigten Wege in Savoyen ohne Schuhe gereiset . . . Wie sie es ausgehalten, und wie sie durchgekommen, das könnte sie nicht sagen . . . Aber der liebe Gott, sagte Maria, schickt warmen Wind, wenn das Lamm geschoren ist.

Ja, wohl geschoren! sagt ich, und zwar recht scharf; und wärest du in meiner Hephmath, wo ich eine Hütte habe, da würde ich dich hinein nehmen, und dich decken und schützen;

schätzen; du solltest von meinem Bissen essen und von meinem Becher trinken . . . ich wollte deinem Silvio gütlich thun . . . in allen deinen Schwachheiten und Wanderschaften wollt' ich dich aufsuchen und zurück bringen. . . . Wenn die Sonne unterginge, wollt' ich mein Abendgebet verrichten, und wenn ich ausgebetet, solltest du auf deiner Flöte dein Abendlied spielen, und der Geruch von meinem Opfer würde deswegen nicht weniger gnädiglich angenommen werden, daß er zugleich mit dem von einem gebrochenen Herzen Himmel an feige.

Mein Herz zerfloß, da ich dieses sagte, und da Maria, indem ich mein Schnupftuch heraus zog, bemerkte, daß es bereits zu feucht sey, um es noch zu gebrauchen, wollte sie es mit aller Gewalt in dem Bächlein waschen. . . . Und wo will Sie es trocknen, Maria? sagt ich . . . Ich wills in meinem Busen trocknen, sagte sie, . . . das wird mir wohl thun.

Und

Und ist Ihr Herz denn noch immer so warm, Maria? sagt' ich.

Ich berührte die Saite, an welcher alle ihre Klagen hingen . . . Sie sah mich ein Zeitlang starr und wild ins Gesicht, und dann, ohne das geringste zu sagen, nahm sie ihre Flöte, und spielte ihren Gesang an die heilige Jungfrau . . . die Saite, die ich berührt hatte, hörte auf zu schwingen . . . in ein Paar Augenblicken kam Maria zu sich selbst . . . ließ ihre Flöte fallen . . . und stund auf.

Und wo will Sie hingehn, Maria? sagt' ich. . . Nach Moulins, sagte sie. . . Laß uns zusammen gehn, sagt' ich. . . Maria legte ihren Arm in den meinigen, verknüpfte die Schnur, um den Hund folgen zu lassen, und in dieser Ordnung zogen wir in Moulins ein.

Ma

M a r i a

Moulin's.

Sob ich gleich das Käffen und Grüssen auf offnem Markte haffe, so stund ich doch, als ich mitten auf diesem gekommen, still, um Maria zum letztenmale anzublicken, und ihr zum letztenmale Lebewohl zu sagen.

Maria war zwar nicht groß, aber doch von der ersten Classe der feinen Wächse. . . . Die Betrübniß hatte etwas in ihren Blick gebracht, welches kaum noch irdisch war Doch war sie noch immer weiblich und hatte so viel von dem, was das Herz wünscht, und wonach das Auge bey einem Frauenzimmer sucht, daß, könnte sie die Spuren aus ihrem Gehirne, und ich Elisa aus dem meinigen löschen, so sollte sie nicht bloß von meinem Bissen essen und von meinem Becher trinken, sondern Maria sollte in meinem Schooße schlaf

schlafen, und ich wollte sie wie eine Tochter halten.

Lebe wohl, armes, unglückliches Mädchen! . . . Trinke das Del und den Wein in dich, welchen das Mitleiden eines Fremden, wie er seine Strassen hinabzieht; ist in deine Wunden geußt. . . Er, der dich zweymal zerschlagen, er kann allein, kann dich auf ewig verbinden.

Bourbonnois.

Von nichts in der Welt hatte ich mir eine so fröhliche Schwärmerey der Affekten vorgemahlt, als von dieser Reise, zur Zeit der Weinlese, durch diesen Theil von Frankreich. Aber mein mitleidigs Gefühl, welches durch diese Pforte der Betrübniß auf mich eingedrungen, hatte mich dazu ganz unfähig gemacht. In jeder festlichen Scene sah ich Marien, im Hintergrunde des Gemählbes, Gedankenvoll unter ihrem Pappelbaume sitzen; und ich war fast bis Lyon gekommen, bevor ich sie ganz in Schatten bringen konnte.

... Theure Empfindlichkeit! Unerschöpfliche Quelle alles dessen, was schätzbar in unsern Freuden, oder köstliches in unsrer Traurigkeit ist! Du kettest deinen Märtyrer nieder an sein Lager von Stroh .. und auch du erhebst ihn hoch bis zum Himmel ... ewiger Brunnen unsrer Empfindnisse!

Hier

Hier will ich dich suchen . . . Und dieses ist
 deine Gottheit welche in mir sich reget. . .
 Nicht daß, in trüben Stunden der Krankheit,
 „meine Seele zurück bebt in sich
 selbst, und vor der Vernich-
 tung sich entsetzt,“ . . . bloßer Prunk
 in Worten! . . . sondern, daß ich noch un-
 eigennützig Freuden und uneigennützig Sor-
 gen außer mir empfinden kann. . . . Al-
 les kommt von dir, großes, großes
 Sensorium der Welt! welches vibriert,
 wenn auch nur ein Haar, in der entferntesten
 Wüste deiner Schöpfung, von unserm Haup-
 te fällt. Von dir gerührt, zieht Eugenius
 meinen Vorhang auf, wenn ich vor Krank-
 heit schwächte . . . hört meine Erzählung
 der Symptomen, und klagt das Wetter an,
 über die Schwachheit seiner Nerven. Zu-
 weilen giebst du davon seinen Rathheil dem
 rohesten Hirten, der die unwirthbarsten Ge-
 birge durchstreicht . . . Er findet das zerrißne
 Lamm eines fremden Hirten . . . Diesen
 Augenblick seh' ich, wie er, den Kopf an

seinen Stab gelehnt, mit mitleidigem Gefühl
darauf herab blickt . . . O! wär' ich einen
Augenblick früher gekommen! . . . es blutet
sich zu Tode . . . sein süßbares Herz blutet
mit ihm . . .

Friede sey mit dir, großmüthiger Hirt!
Ich seh du gehst mit Kummer von dannen . . .
aber deiner Freuden sollen nicht weniger
seyn! . . . Denn, glücklich ist deine Hütte,
. . . Glücklich sie, die solche mit dir theilet
. . . und glücklich sind die Lämmer, die um
eure Winke spielen.

Die

Die Abendmahlzeit.

Da am Fuße des Berges Laurira, unserm Deichselpferde eines von den vordern Hufeisen losgegangen so stieg der Postillon ab, drehete es vollends herunter, und steckte es in die Tasche. Da wir wohl über zwey Meilen Berg an, und uns hauptsächlich auf dieses Pferd verlassen mußten; so bestund ich darauf, das Eisen sollte so gut als möglich wieder aufgelegt werden; allein der Postillon hatte die Nägel weggeworfen, und da uns ohne diese, der Hammer in dem Kutschkasten keine große Dienste leisten konnte, so ergab ich mich darein, daß wir fortführen. Er war noch keine viertel Stunde höher gekommen, als das arme Thier, auf einem sehr scharfsteinigtem Stücke vom Wege, das zweyte Eisen vom andern Vorderfuße verlor; nunmehr sprang ich im rechten Ernste aus der Chaise; und weil ich etwas über tausend Schritt linker Hand davon ein Haus liegen sah: so erhielt

ich mit vieler Mühe von dem Postillon, daß er drauf zu fuhr. Die Aussicht des Hauses und alles dessen, was da herum war, söhnte mich bald mit dem Unfalle aus. . . . Es war eine kleine Meyerey, umgeben von ungefehr zwanzig Morgen Weinbau, von ungefehr eben so vielem Kornlande. . . . und dichte am Hause lag ein Küchengarten von ungefehr anderthalb Morgen, bepflanzt und besäet mit alle dem, was in einem französischen Bauernhause zum Ueberflusse gehört. . . . Und an der andern Seite war ein kleiner Wald, welcher das Holz hergab, um es gar auf den Tisch zu liefern. Es war ungefehr um acht Uhr des Abends, als ich bey dem Hause ankam. . . . Damit ließ ich den Postillon seine Sache so gut machen, als er konnte. . . . und ich ging grade zu ins Haus.

Die Familie bestand aus einem Manne mit grauen Haaren und seiner Frau, mit fünf oder sechs Eöhnen und Schwiegersöhnen,

Söhnen, und deren verschiedenen Frauen, lebte
einer muntern Zucht von Kindern.

Sie saßen alle um ihr Eispengericht her-
um; ein großes Weizenbrodt lag mitten
auf dem Tische, und ein Weinkrug, an je-
dem Ende desselben, versprach Freude, durch
alle Absätze der Mahlzeit hindurch. . . . Es
war ein Liebesmaal.

Der alte Mann stund auf, mich zu em-
pfangen, und mit einer ehrerbietigen Ver-
traulichkeit nöthigte er mich, mich an den
Tisch zu setzen. Mein Herz hatte sich schon
den Augenblick, da ich ins Zimmer trat,
bey ihnen niedergelassen: also nahm ich so-
gleich meinen Platz, wie ein Kind vom
Hause; und, um so bald als möglich von
diesem Charakter Besitz zu nehmen, borgte
ich gleich des alten Vaters Messer, faßte
das Brodt, und schnitt mir eine tüchtige
Scheibe herunter; und wie ichs that, sah
ich in aller Augen umher ein Zeugniß, nicht

allein, daß mirs von Herzen gegönnt, sondern auch daß dieses Götinnen mit Dank dafür vermischet sey, weil ich nicht daran zu zweifeln geschienen.

War es das; oder sage mir, Natur, was war es sonst, daß mir diesen Bissen so schmackhaft machte? . . . und welcher übernatürlichen Kraft hatt' ichs zu verdanken, daß der Zug, denn ich aus dem Krüge dazu that, so vortreflich schmeckte, daß ich beydes bis diese Stunde noch auf der Zunge habe?

War die Mahlzeit nach meinem Geschmacke, . . . so war es das darauf folgende Grätias noch mehr.

Das

Das Gratiag.

Als die Mahlzeit geendigt schlug der alte Mann mit dem Hefte seines Messers auf den Tisch . . .

Es war das Zeichen, sich zum Tanze zu bereiten. Sobald das Signal gegeben war, liefen Frauen und Mädchen nach einem Hinterzimmer, ihr Haar aufzubinden . . . und die jungen Männer nach der Thüre, um ihre Gesichter zu waschen, und ihre hölzerne Schuhe mit andern zu vertauschen; und in drey Minuten waren sie alle auf einem kleinen grünen Plaze vor dem Hause bereit anzufangen. . . . Der alte Mann und seine Frau kamen zuletzt heraus, und setzten sich, indem sie sich zwischen sich nahmen auf einen Sopha von Nasen an der Thür nieder.

Ehmals, vor ungefehr funfzig Jahren,
war der alte Mann ziemlich stark auf der

Leyer gewesen . . . Und noch ist bey seinem Alter, spielte er seinen Tanz noch recht gut. Zuweilen sang seine Frau mit darcin. Dann ließ sie die Leyer ein wenig allein gehen . . . fiel mit ihrer Stimme wieder ein, und ihre Kinder und Enkel tanzten vor ihnen herum.

Erst in der Mitte des zweyten Tanzes kam mirs vor, als ob ich bey verschiedenen Pausen . . . während welchen sie alle gen Himmel zu sehen schienen, eine Erhebung des Herzens bemerken könnte, die von jener unterschieden wäre, welche die Ursache, oder die Wirkung einer bloßen Fröhlichkeit ist . . . Mit einem Worte, ich dachte, ich sähe, daß die Religion sich mit in den Tanz mischte . . . Da ich sie aber noch nie in solcher Gesellschaft gefunden, so würde ichs angesehen haben, als eine von den Teüschungen einer Imagination, die mich ohn Unterlaß misleitet, wenn nicht der alte Mann, sobald der Tanz vorüber war, ge

gesagt hätte, daß dieses ihre beständige
 Gewohnheit wäre; und daß ers seyn Lebe-
 lang zu einer Regel gemacht, sobald sie des
 Abends gegessen, alle die Seinigen zum
 Tanze und zur Freude zusammen zu rufen;
 weil er glaubte, sagt' er, daß ein fröhli-
 ches und zufriedenes Gemüth der beste Dank
 wäre, womit ein ungelehrter Bauer danken
 könnte. . . . Oder auch ein gelehrter Prälat,
 sagt' ich.

Die

Die Verlegenheit der Delicatesse.

Wenn man auf die Spitze des Berges Laurira gelangt ist, so gehts gleich steil hinunter nach Lyon . . . Dann à Dieu allen schnellen Bewegungen! Es ist eine Fahrt der Behutsamkeit; und für die Empfindnisse ist's am besten, sich nicht damit zu übereilen; also contrahirte ich mit einem Betturino, sich mit einem Paar Mauleseln Zeit zu lassen, und mich in meiner Chaise wohlbehalten durch Savoyen nach Turin zu liefern.

Armes, gedultiges, friedliches, ehrliches Volk! sey unbesorgt; deine Armuth, den Schatz deiner einfältigen Tugenden wird dir die Welt nicht beneiden, noch deine Thäler überfallen, um ihn dir zu rauben . . . Natur! mitten in deinen Unregelmäßigkeiten bist du dennoch freundlich gegen den Mangel den du geschaffen . . . Mit allen deinen großen Werken um dich her, bleibt dir

dir wenig übrig, der Sichel oder der Hippe zu geben . . . Diesem Wenigen aber, verleihest du Sicherheit und Schutz; und lieblich sind die Wohnungen, welche so bedeckt stehen.

Laß den ermüdeten Reisenden seinen Klagen Luft machen, über die unerwarteten Fälle und Gefahren der Wege . . . über die Felsen . . . die Abgründe . . . die Schwierigkeiten Berg an . . . das Grausen Berg unter zu fahren . . . über die unersteiglichen Gebirge . . . und Cataracten, welche grosse Steine von ihren Spitzen herunterrollen, und seinen Weg verrammen. . . Die Bauern hatten den ganzen Tag gearbeitet, ein solches abgerissenes Felsenstück, zwischen St. Michael und Madane, aus dem Wege zu räumen; und als mein Betturino bey der Stelle anlangte, wurden noch zwey volle Stunden erfordert, eh' auf irgend eine Art so viel Raum geschafft werden konnte, nur eben durchzukommen. Hier war nichts

nichts anders zu thun, als mit Geduld zu warten . . . Es war ein nasser stürmischer Abend; daß also der Betturino, sowol dadurch, als durch den Zeitverlust, genöthigt war, seine Tagereise um anderthalb Meilen zu verkürzen, und in einer kleinen anständigen Art von Wirthshause neben der Heerstraße einzukehren.

Ich nahm alsobald Besitz von meiner Schlafkammer . . . ließ Feuer anmachen . . . bestellte das Abendessen, und dankte eben dem Himmel, daß es nicht schlimmer abgelaufen wäre . . . als ein Fuhrwerk, worinn eine Dame mit ihrer Aufwärterinn saß, anlangte.

Da keine andre Schlafkammer im Hause war, so wies sie die Wirthinn ohne viel Bedenklichkeit nach der meinigen, und sagte ihnen, wie sie solche herein führte, daß niemand darinn wäre, als nur ein englischer Herr . . . Daß zwen gute Betten darinn stünden, und daß in dem Zimmer noch ein

ein Verschlag wäre, wo noch ein andres besündlich sey. . . . Der Ton, womit sie von diesem dritten Bette sprach, war nicht sehr empfehlend Indessen wären, sagte sie, drey Betten da, und nur drey Personen . . . und der fremde Herr, meynte sie, würde alles mögliche thun und sich fügen. . . .

Ich ließ der Dame keinen Augenblick Zeit zu Vermuthungen, sondern that ihr die Erklärung, daß ich alles thun würde, was ich nur könnte.

Da mich dieses nicht zu einer völligen Stämmung und Uebergabe meiner Kammer verband: so fühlte ich mich noch Besitzer genug, um davon die Honeurs zu machen . . . Ich bat die Dame, sich zu setzen . . . und thigte sie zum wärmsten Sitze . . . forderte mehr Holz . . . bestellte bey der Wirthinn, daß sie den Plan zum Abendessen erweitern, und uns von ihrem allerbesten Weine zu kommen lassen möchte.

Die

Die Dame hatte sich kaum fünf Minuten beym Feuer gewärmt, als sie anfang den Kopf herum zu drehen, und einen Blick nach den Betten zu thun; und je öfter sie ihre Augen dieses Weges wandte, je verwirrter fehrien sie davon zurück . . . Ich fühlte für sie . . . und für mich selbst; denn in wenig Minuten ward meine Verlegenheit, über ihre Blicke sowol, als über den Umstand selbst, so groß, als die ihrige nur immer seyn konnte.

Um alle diese Unruhen zu erregen, war es schon daran genug, daß die Betten, worinn wir schlafen sollten, in einem und eben demselben Zimmer stunden, . . . allein ihre Position (sie stunden parallel, und so dicht an einander, daß nur eben ein geflochtener Stuhl dazwischen Raum hatte,) machte uns den Handel noch beschwerlicher. . . . Sie waren noch dazu nahe beym Feuer, und die Ausladung des Kamins an der einen, und ein Traggfeller, der durchs Zimmer

Papier war, um Wind und Kälte abzuhalten. Ich that mir keinen Zwang an, meinen Husten zurück zu halten, als die Dame hinein guckte; also war hierbey nichts anders zu thun, als von beiden eins zu wählen. . . . Ob die Dame ihre Gesundheit ihrer Schamhaftigkeit aufopfern, das Bette im Nebenkämmerchen für sich nehmen, und das zunächst meinem, dem Mädchen überlassen wollte? oder, ob das Mädchen daneben an allein schlaffen sollte? u. s. w.

Die Dame war eine Piemonteserin, von ungefehr dreyßig Jahren, mit vollen Zeichen der Gesundheit auf den Wangen. Das Mädchen war eine Lyonerinn von zwanzig, so flink und rasch, als nur irgend eine französische Dirne seyn kann. . . . Da waren allenthalben Schwierigkeiten, . . . und das Hinderniß mit dem Stück Felsen im Wege, welches uns in diese Noth gebracht, so groß es auch schien, als es die Bauern wegräumten, war, mit dem verglichen,

glichen, was uns ikt im Wege lag, nur ein Bachkiesel. . . . Ich habe nur noch hinzu zu setzen, daß es die Last, die uns auf dem Herzen lag, nicht erleichterte, daß wir beide zu delicat waren, einander zu sagen, was wir bey der Gelegenheit empfanden.

Wir setzten uns nieder zu Tische; und hätten wir dabey keinen edlern Wein gehabt, als den, welcher in einem kleinen favonschen Wirthshause zu haben ist; so würden wir nicht eher geredet haben, bis die dringende Noth das Band unsrer Zunge gelöst hätte. . . . Allein, die Dame hatte etliche Flaschen Burgunder in ihrem Wagen, und ließ durch ihre Kammerjungfer ein Paar davon herauf holen; nachdem wir also abgegessen und allein gelassen waren, fühlten wir Stärke des Geistes genug, zum wenigsten ohne Zurückhaltung von unsrer Situation zu sprechen. Wir fehrten und wendeten es auf alle Seiten, wir überlegten und betrachteten es in einer jeden Art von Lichte,
L 2 wäß

während der Zeit einer Negociation von 300 Stunden; am Ende derselben wurden die Artikel, nach der Art und Weise eines Friedensstraktats, zwischen uns fest verabredet, . . . und ich glaube, mit eben so vieler Redlichkeit und gutem Vertrauen an beiden Seiten, als bey irgend einem Traktate, der bis hieher die Ehre gehabt hat, auf die Nachkommenschaft gebracht zu werden.

Es waren folgende:

I. Da Monsieur im rechtmäßigen Besitze der Kammer ist, und er das Bette zunächst am Feuer für das wärmste hält: so besteht er darauf, daß ihm von Seiten der Dame solches zugestanden werde.

Zugestanden, von Seiten der Dame; mit dem Zusatze: Da die Vorhänge dieses Bettes von dünnem, durchsichtigem Cattun sind, und auch zu schmal scheinen, um dicht gezogen zu werden: so soll die Kammerjungfer die Oeffnung mit großen Stecknadeln,

deln, oder auch mit Nehnadel und Zwirn auf eine solche Art zumachen, als man zu einer sichern Barriere, an der Seite des Herrn nöthig erachten wird.

II. Madame bedingt sich aus, daß Monsieur die ganze Nacht durch in Schlafrocke bleiben soll.

Abgeschlagen. Monsieur führt keinen Schlafrock bey sich; sein Mantelsack enthalte nichts als ein halb Duzend Hemdden und ein Paar schwarze seidene Beinkleider.

Die Erwähnung der schwarz; seidenen Beinkleider, machte eine gänzliche Aenderung in diesem Artikel. . . . Denn die Beinkleider wurden als ein Equivalent für den Schlafrock angenommen; und also ward stipulirt und festgesetzt, daß ich die ganze Nacht in meinen schwarzen seidenen Beinkleidern schlafen sollte.

III. Es ward begehrt, und von Seiten der Dame darauf bestanden, daß, nachdem Monsieur

fieur zu Bette gegangen, und Feuer und Licht ausgedischt sey, Monsieur die ganze Nacht durch kein einziges Wort sprechen sollte.

Zugestanden; mit der Klausel, daß Monsieur sein Abendgebet für keinen Bruch des Traktats gehalten werden mag.

Es war nur ein Punkt in diesem Traktate vergessen, und das war, auf was Weise die Dame und ich verbunden seyn sollten, uns auszukleiden und zu Bette zu gehen. . . . Es war nur eine Art möglich, es zu thun, und die lasse ich dem Leser errathen; und versichre dabey, wenn es nicht die delicateste in der Natur ist, so hat er die Schuld niemand bezumessen, als seiner eignen Einbildung. . . . Ueber welche dieses nicht meine erste Klage ist.

Ob es nun, nachdem wir zu Bette gegangen, die Ungewohnheit der Situation, oder sonst etwas war, das ich nicht weiß, genug, ich konnte kein Auge schließen; ich versuchte es auf der einen Seite und auf der
an:

ändern, und warf mich herum und wieder herum, bis eine volle Stunde nach Mitternacht, da Natur und Geduld beide gleich ermüdet waren, ich ansrief . . . O, mein Gott! . . . Sie haben die Traktaten gebrochen, Monsieur, sagte die Dame, welche eben so wenig geschlafen hatte, als ich. . . . Ich hat sie tausendmal um Vergebung, bestund aber darauf, es wäre bloß ein andächtiger Seufzer. . . . Sie behauptete, es wäre ein förmlicher Bruch der Traktaten . . . Ich behauptete, das wäre es nach der Klausel beym dritten Artikel nicht.

Die Dame wollte ganz und gar nicht nachgeben, ob sie gleich ihre Barriere dadurch schwächte; denn in der Hitze des Streites konnte ich hören, daß zwö oder drey von den großen Stecknadeln aus den Vorhängen auf die Erde fielen.

Bey meiner Ehr' und Treue, Madame, sagt' ich, . . . indem ich meinen Arm beherungsweise aus dem Bette streckte. . . .

. . . (Ich

... (Ich hatte hinzufügen wollen, daß ich um alles in der Welt, mich nicht der geringsten Uebertretung gegen den genauesten Begriff vom Wohlstande schuldig machen möchte.) ...

... Allein, die Kammerjungfer, welche gehört, daß es zwischen uns zum Wortwechsel gekommen, und fürchtete, es möchte auf Thätlichkeiten hinaus laufen, war leise aus ihrem Kämmerchen, und weil es völlig finster war, so nahe an unsre Betten geschlichen, daß sie in den engen Raum, der sie von einander schied, und zwar so weit herauf gekommen war, daß sie in grader Linie zwischen mir und ihrer Dame stand. ...

Also, da ich die Hand ausstreckte, faßte ich der Kammerjungfer ihre.

Ende des zweyten Bandes.

on
oll
ein
en
de:

it
he
ei:



AB: S 2530

(1/4.)

ULB Halle

3

004 158 75X



Sb.

R





Vorick's
empfindsame Reise

durch
Frankreich und Italien.

Aus dem Englischen überfetzt.

Zweyter Band.
Dritte Auflage.

Mit Churfürstl. Sächsischem gnädigsten Privilegio.

Hamburg und Bremen.
Bey Johann Henrich Cramer. 1770.

